

# A) Methodenfragen und Überblicke über den Forschungsgegenstand

## Kapitel 1

### Einführung in die Methodik und die Feldstrukturen

#### 1.1 Einleitung

Am Anfang war die Niederlage. Auf die nationale Niederlage im Ersten Weltkrieg folgte eine Reihe historischer Ereignisse, die für verschiedene gesellschaftliche und politische Fraktionen in Deutschland ebenfalls als Niederlagen wahrgenommen wurden: das Scheitern der Revolution, der Abschluß des Versailler Vertrages, Kapp- und Hitlerputsch, das Verbot der Freikorps, die Ruhrbesetzung.

1929 erschien dann Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“. Ausgehend von diesem Werk entwickelte sich eine heftige literarische und publizistische Debatte. Es kann als Auslöser einer Reihe nationalistisch-militaristischer Kriegsromane bezeichnet werden, in denen das Kriegserlebnis dezidiert als Verpflichtung auf ein nationalistisches Engagement benannt wird: Der real erlebte Kampf in den Schützengräben und Freikorps war in einen Kampf um gesellschaftliche Sinnstiftung überführt worden.

Mit der literarischen Darstellung des Weltkriegs fand eine doppelte Übertragung statt: Zum einen wurde das Weltkriegserlebnis nunmehr in der Imagination wiederholt und bearbeitet; zum anderen wurde auf diesen imaginierten Schlachtfeldern um die Besetzung von Ästhetiken, Metaphern und Semantiken gekämpft. Mit jeder Publikation wurde Stellung bezogen für den Krieg oder gegen ihn, für die Helden oder die Opfer, für den Triumph oder das Leiden. Da die Niederlage im Ersten Weltkrieg aber gesellschaftlich weithin nicht akzeptiert worden war, wird sie in den Texten zumeist nicht als historisch-politisches Ereignis angesprochen; sie hat keinen konkreten Ort innerhalb der Erzählungen. Dennoch ist sie stets implizit enthalten, sei es in einer Darstellung wie der von Remarque, dessen Buch eine ganze Generation als von Krieg, Tod und Niederlage gezeichnet zeigt, oder in nationalistischen Entwürfen, die der Schmach der Niederlage die Werte Ehre, Kampfeslust und Opferbereitschaft entgegenstellen und in denen die Niederlage als Keim des Aufbruchs eines neuen Deutschland gewertet wurde.

Die vorliegende Dissertation verfolgt zwei Leitfragen: Zum einen gilt es, das Materialkorpus auf seine narrativen, ästhetischen und semantischen Muster zu untersuchen, diese in

Zusammenhang mit politischen und sozialen Indizes zu setzen und so eine Strukturbeschreibung der Kriegsliteratur in der Weimarer Republik zu erstellen. Um die Vielzahl der Texte miteinander vergleichbar zu machen, wird zum anderen einer inhaltlichen Leitfrage nachgegangen, nämlich den Positionierungen hinsichtlich der Niederlage im Ersten Weltkrieg. Anders als eine Untersuchung etwa der Schauplätze des Krieges (West- und Ostfront, Krieg in den Kolonien, Schilderungen der Geschehnisse in der Heimat oder in Kriegsgefangenenlagern) oder der erzählten Zeitausschnitte und Themen (Gaskrieg, Verhältnis Mensch – Maschine) bietet die Niederlage und ihre Folgen einen Fokus, unter dem die Texte gemeinsam perspektiviert werden können. Dabei wurde der Blick auf erzählende Prosa zum Ersten Weltkrieg gerichtet; im Vordergrund stehen damit Darstellungen, die Schicksale von Einzelpersonen oder kleinen Gruppen wiedergeben.<sup>1</sup> Regimentsgeschichten, historische Romane, Pamphlete und Traktate, Beiträge zur Kriegsschulddebatte oder zu militärtechnischen Fragen wurden nicht beachtet. Kriegsliteratur wird in der vorliegenden Studie in einem weiten Sinn verstanden. So werden nicht nur Darstellungen berücksichtigt, die auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs ihren Schauplatz haben, sondern auch solche, die in der Heimat oder im „Nachkrieg“, d.h. den Freikorpskämpfen und Bürgerkriegssituationen angesiedelt sind. Darüber hinaus werden mit Hermann Löns' „Wehrwolf“ und Wilhelm Lamszus' „Menschenschlachthaus“ auch zwei Texte in den Blick genommen, die bereits vor dem Weltkrieg publiziert wurden, aber bereits wichtige Darstellungsmodi enthalten.

Eine nicht unbeträchtliche Schwierigkeit für die Untersuchung stellte die schier unüberschaubare Masse an literarischen Werken zum Weltkrieg dar. War zu Beginn der Studie davon ausgegangen worden, daß die Anzahl der zu untersuchenden Bücher den Wert von 200 nicht überschreiten würde,<sup>2</sup> so ergab die Konsultation von Bibliographien, die den zeitgenössischen Buchhändlern zur Verfügung gestellt wurden,<sup>3</sup> die Auswertung des Zettelkastens der

---

<sup>1</sup> Daß das Interesse der Zeitgenossen vor allem auf solche Texte konzentriert war, hat schon Modris Eksteins festgehalten, wenngleich hier seine Gegenüberstellung von individueller und kollektiver Deutung nicht untersuchungsleitend ist: „Keines der erfolgreichen Kriegsbücher erzählte seine Geschichte von der Warte einer gesellschaftlichen Einheit oder gar der ganzen Nation aus, sondern ausschließlich vom Standpunkt des Individuums. [...] Allein auf dieser Ebene, der Ebene individuellen, persönlichen Leids, konnte der Krieg irgendeine Bedeutung haben. Der Krieg war weit mehr Sache des individuellen Erlebens als der kollektiven Interpretation. Und damit fiel er nicht mehr in den Bereich der Geschichtsschreibung, sondern in den der Kunst. [...] Es war also die Belletristik, nicht die Geschichtsschreibung, die Ende der zwanziger Jahre ein intensives Nachdenken über den Sinn des Krieges in die Wege leitete.“ Modris Eksteins, *Tanz über Gräben. Die Geburt der Moderne und der Erste Weltkrieg*, Hamburg 1990, S.431 und 432.

<sup>2</sup> Diese Schätzung beruhte auf einer Bibliographie, die den Anhang einer Promotion von 1936 bildet: Dr. Günther Lutz, *Die Frontgemeinschaft. Das Gemeinschafts-Erlebnis in der Kriegsliteratur*, Greifswald 1936. Die Bibliographie ist um jene Titel bereinigt, die auf der nationalsozialistischen „Schwarzen Liste“ standen.

<sup>3</sup> *Kriegsromane der Nachkriegszeit*, in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* 98 (1931), Nr. 97 vom 28.04. 1931, S.431-432. *Der Weltkrieg in Erinnerung und Dichtung*, in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* 98 (1931), Nr. 261 vom 10. 11. 1931, S.980-981. *Der Weltkrieg in Erinnerung und Dichtung*, in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* 98 (1931), Nr. 272 vom 24. 11. 1931, S.1019-1020.

Kriegssammlung in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin sowie Sekundärliteratur aus dem Zeitraum zwischen 1930 und 1934<sup>4</sup> eine Gesamtzahl von über 670 untersuchungsrelevanten Titeln.

Aus diesem Korpus wurden dann anhand von Bestsellerlisten,<sup>5</sup> der „Schwarzen Liste“ verbotener und verbrannter Bücher,<sup>6</sup> aufgrund von Sekundärliteratur zu einzelnen Spezialgebieten wie den Darstellungstraditionen nationalsozialistischer Literatur und der Kolonialliteratur<sup>7</sup> oder schlicht nach dem Titel rund 170 Werke ausgewählt, deren einleitende und abschließende Abschnitte einer Begutachtung unterzogen wurden, da davon ausgegangen werden konnte, daß dort programmatische, motivationale und/oder politisch-moralische, wertende Begriffe und Darstellungsformen verwandt werden, die für den jeweiligen Gesamttext bedeutsam sind. Nach dieser Voruntersuchung wurden die als relevant erscheinenden Titel dann vollständig rezipiert und analysiert.

Zum Thema „Kriegsliteratur in der Weimarer Republik“ liegt bereits eine ganze Reihe von Studien vor. Entspricht eine der ältesten Überblicksdarstellungen der Ideologievarianten antidemokratischen Denkens auch in den Weltkriegsromanen der politologischen Faschismusforschung,<sup>8</sup> so hat sich die Literaturwissenschaft erst nach 1968 der Analyse zumeist einiger weniger, nicht repräsentativer Texte zugewandt.<sup>9</sup> Wurden auch nationalistischen Frontromane

---

<sup>4</sup> Wahrgenommen wurden: Cyril Falls, *War books. A critical guide*, London 1930. Herbert Cysarz, *Zur Geistesgeschichte des Weltkriegs. Die dichterischen Wandlungen des deutschen Kriegsbilds 1910-1930*, Halle/Saale 1931. Ewald Geissler, *Nationale Freiheit und Dichtung* (= Pädagogisches Magazin, Heft 1343, Schriften zur politischen Bildung), Langensalza 1931. Heinz Grothe, *Das Fronterlebnis. Eine Analyse, gestaltet aus dem Nacherleben*, Berlin 1932. Werner Mahrholz, *Deutsche Literatur der Gegenwart*, Berlin 1932. Herbert Böhme, *Rufe in das Reich. Die heldische Dichtung von Langemarck bis zur Gegenwart* (= Die Bücher der Jungen Generation, hrsg. v. August Friedrich Velmede), Berlin 1934. Angelo Cesana, *Das Gesicht des Weltkrieges in der Literatur*, Basel 1934. Hermann Pongs, *Krieg als Volksschicksal im deutschen Schrifttum. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte der Gegenwart*, Stuttgart 1934.

<sup>5</sup> Donald Ray Richards, *The German Bestseller in the 20th Century. A Complete Bibliography and Analysis 1915 – 1940*, Bern 1968. Helmut Müssener (Hrsg.), *Anti-Kriegsliteratur zwischen den Kriegen (1919-1939) in Deutschland und Schweden* (= Acta Universitatis Stockholmiensis / Stockholmer Germanistische Forschungen Bd. 35), Stockholm 1987.

<sup>6</sup> Eine unvollständige Liste dieser Titel findet sich in: *Verboten, Verbrannt, Vergessen. Literaturhinweise zum 50. Jahrestag der Bücherverbrennung am 10. Mai 1983*, hrsg. v. d. Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, Dortmund 1983. Auf weitere Werke verweist: Juliane Krummsdorf, Ingrid Werner (Hrsgg.), *Verbrannt, verboten, verbannt. Vergessen? Zur Erinnerung an die Bücherverbrennung 1933. Bibliographie zur Schwarzen Liste / Schöne Literatur*, 3. überarb. u. erw. Auflage Dresden 1996.

<sup>7</sup> *Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen, Traditionen, Wirkungen*, hrsg. v. Horst Denkler und Karl Prümm, Stuttgart 1976. Sybille Benninghoff-Lühl, *Deutsche Kolonialromane 1884-1914 in ihrem Entstehungs- und Wirkungszusammenhang* (= Veröffentlichungen aus dem Übersee-Museum Reihe F, Bd.16), Bremen 1983. Joachim Warmbold, *Germania in Africa. Germany's Colonial Literature* (= Studies in Modern German Literature, Vol.22), New York / Berlin / Frankfurt am Main / Paris 1989.

<sup>8</sup> Immer noch ein Standardwerk stellt dar: Kurt Sontheimer, *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik*, 1. Aufl. München 1962.

<sup>9</sup> Von der Warte der Kritischen Theorie aus untersucht Prümm das Frühwerk Ernst Jüngers: Karl Prümm, *Die Literatur des soldatischen Nationalismus der 20er Jahre*, 2 Bände Kronberg / Taunus 1974.

mit in den Blick genommen, lag der Schwerpunkt dabei fast ausschließlich<sup>10</sup> auf einer ideologiekritischen Analyse. Michael Gollbach beispielsweise konzentriert sich auf eine fundierte Analyse von je vier pazifistischen und militaristischen Romanen und deren offen zutage liegenden oder impliziten Werthaltungen und Weltanschauungen, wobei die literarischen und ästhetischen Qualitäten der Texte nur am Rande thematisiert werden.<sup>11</sup> Dieser normativistischen Perspektive, der es zuvorderst um eine moralische Bewertung der Texte ging, stellte sich die Frage nicht, was die literarische Attraktivität und ästhetische Faszination gerade der nationalistischen Bücher für die Zeitgenossen ausgemacht haben könnte.<sup>12</sup>

Gemeinhin wird auch Klaus Theweleits monolithisches Werk „Männerphantasien“ zu den Forschungsarbeiten zur Literaturproduktion über den Ersten Weltkrieg gezählt.<sup>13</sup> Dabei werden zwei Dinge häufig übersehen: Erstens besteht Theweleits Untersuchungsmaterial nahezu *ausschließlich* aus Freikorpsliteratur, d.h. sie bezieht sich auf den Zeitraum zwischen 1918 und 1923; daneben werden auch die Kriegsbücher von Ernst Jünger und Franz Schauwecker mit herangezogen. Zweitens wird häufig nicht wahrgenommen, daß Theweleit weder den Anspruch erhebt, eine literaturwissenschaftliche Analyse vorzulegen, noch daß ihm dies zugestanden werden könnte. Vielmehr liegt mit dieser singulären Studie, die für die Zeit methodisch durchaus innovativ an Deleuze und Melanie Klein orientiert ist,<sup>14</sup> eine umfassende psychoanalytische Interpretation des „soldatischen Mannes“ vor, wie Theweleit ihn in den

---

<sup>10</sup> Eine der wenigen Ausnahmen, die auch formalästhetische Aussagen berücksichtigt, bildet Herbert Bornebusch, *Gegen-Erinnerung. Eine formsemantische Analyse des demokratischen Kriegsromans in der Weimarer Republik* (= *Literarhistorische Untersuchungen*, Bd.2), Frankfurt am Main, Bern, New York 1985. Bornebusch untersucht drei Romane – Remarques „Im Westen nichts Neues“, Renns „Krieg“ und Köppens „Heeresbericht“, die er „demokratische Kriegsromane“ nennt. Da Bornebusch nur wenige kriegsbejahende Texte wahrgenommen hat, vermag die Analyse kaum zu überzeugen; hätte Bornebusch beispielsweise das formale Gegenstück zu Köppens „Heeresbericht“ gekannt, Arnolt Bronnens Freikorpsroman „O.S.“, dann wäre damit die Unterscheidung zwischen „demokratischen“ und „antidemokratischen“ Romanen zu Fall gekommen.

<sup>11</sup> Michael Gollbach, *Die Wiederkehr des Weltkrieges in der Literatur. Zu den Frontromanen der späten Zwanziger Jahre* (= *Theorie – Kritik – Geschichte* 19), Kronberg / Taunus 1978. Da Gollbachs Untersuchung Standards für die Forschung etabliert hat und die von ihm analysierten Titel zu den in der Folge am häufigsten interpretierten gehören, seien sie hier aufgeführt: Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“, Ludwig Renns „Krieg“, Edlef Köppens „Heeresbericht“, Adams Scharrers „Vaterlandslose Gesellen“, Franz Schauweckers „Aufbruch der Nation“, Werner Beumelburgs „Gruppe Bosemüller“, Josef Magnus Wehners „Sieben vor Verdun“ und Hans Zöberleins „Glaube an Deutschland“. Vergleichbar hierzu ist Martin Patrick Anthony Travers, *German Novels on the First World War and their Ideological Implications 1918 – 1933* (= *Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik*, hrsg. v. Ulrich Müller u.a., Bd.102), Stuttgart 1982. Travers' Arbeit liegt tatsächlich eine umfassende Bestandsaufnahme zur Kriegsliteratur zugrunde; grundsätzlich ist Travers aber immer an Kurzinterpretationen je einzelner Texte aus seiner ideologiekritischen Perspektive interessiert.

<sup>12</sup> Mit deutlich formuliertem Ekel gegenüber „faschistischer“ Literatur und pathetischem Einverständnis gegenüber kriegskritischen Texten warten auf: Eckhardt Momber, *s'ist Krieg! s'ist Krieg! Versuch zur Literatur über den Krieg 1914 – 1933*, Berlin 1982. Margrit Stickelberger-Eder, *Aufbruch 1914. Kriegsromane der späten Weimarer Republik*, (= *Züricher Beiträge zur deutschen Literatur- und Geistesgeschichte*, Bd. 56) Zürich/München 1983. Stickelberger-Eder scheint gar so vom Krieg angewidert zu sein, daß sie über 100 Seiten der Analyse von Ernst Glaesers „Jahrgang 1902“ widmet, der ausschließlich in der „Heimat“ spielt; erst auf S.140-186 wendet sie sich dann der Untersuchung von Kriegsromanen zu.

<sup>13</sup> Klaus Theweleit, *Männerphantasien*, 2 Bände, Basel / Frankfurt am Main 1977/78.

<sup>14</sup> Theweleit, *Männerphantasien*, Bd. I, S.253-286

Freikorpsoldaten repräsentiert sieht. In der Durchführung interessiert sich Theweleit daher auch nicht für die Unterscheidung von fiktionalen und nicht-fiktionalen Texten, für Aussagen, die über die Form gemacht werden, für die Differenzierung unterschiedlicher Funktionen von Texten, die Konkurrenz von zeitgenössischen Deutungsmustern, nur am Rande für literarische Traditionen usf. Symbolische Prozesse werden damit auf psychische Gegebenheiten zurückgeführt; die Eigendynamiken symbolischer Produktion oder von ästhetischen und metaphorischen Formationen geraten aus dem Blick. Biographische Fakten dienen der psychoanalytischen Untersuchung der „Männerphantasien“ ebenso wie die literarische Imagination.<sup>15</sup>

Die Habilitationsschrift des Germanisten Hans-Harald Müller „Der Krieg und die Schriftsteller“ behandelt acht ausgewählte Kriegsbücher, um einen Romantypus der späten Weimarer Republik gegen den der frühen Republik zu profilieren und die jeweilige Autorintention zu analysieren; er konstatiert selbst: „Eine intentionalistische Bedeutungs- und Interpretationskonzeption ermöglicht die Interpretation einzelner Kriegsromane, nicht aber eine Geschichtsschreibung dieses Genres von Romanen.“<sup>16</sup> Neben der von Müller angestrebten Intentionanalyse stellt auch die Genrefrage einen prekären Punkt der Studie dar, kann doch die Kriegsliteratur dieser Zeit nicht aufgrund formaler Kennzeichen, sondern allein aufgrund des gemeinsamen Themas „Krieg“ als kohärentes Korpus verstanden werden. Müllers Charakterisierung einer von Remarque etablierten „revolutionären‘ poetischen Matrix“,<sup>17</sup> die die referenzialisierende Kriegsliteratur abgelöst habe, blendet den Kontext der gesamten anderen Literatur in der Weimarer Republik aus, vor deren Hintergrund Remarques Formgebung keineswegs innovativ ist. Darüber hinaus wird mit keinem Wort die Möglichkeit erörtert, daß Literatur auch zwischen den Polen „Dokument“ und „Fiktion“ oszillieren kann.

Das Ende des Kalten Krieges hat auch insofern einen Paradigmenwechsel in der Kriegsliteraturforschung bewirkt, als nunmehr ästhetische Fragen in den Vordergrund rückten; so hat Thomas Becker durch seine Studie das „ästhetische Dilemma“ dreier kriegskritischer Romane von Remarque, Zweig und Scharrer herausgearbeitet und gezeigt, daß „die ästhetische Form selbst eine manifeste Absicht, die ablehnende Haltung der Autoren zum Krieg, zu relativieren vermag.“<sup>18</sup> Antikriegsromane begeben sich nach Becker in das Paradox, über die ästhetische Gestaltung und den Einsatz von Spannungsaufbau und Gewaltdarstellungen

<sup>15</sup> Nur der Vollständigkeit halber sei hier folgende, an Theweleit orientierte Untersuchung erwähnt: Waltraud Amberger, Männer, Krieger, Abenteuer: Der Entwurf des ‚soldatischen Mannes‘ in Kriegsromanen über den Ersten und zweiten Weltkrieg (= Frankfurter Beiträge zur neueren deutschen Literaturgeschichte, 2), Frankfurt am Main 1984.

<sup>16</sup> Hans-Harald Müller, Der Krieg und die Schriftsteller. Der Kriegsroman der Weimarer Republik, Stuttgart 1986, S.3.

<sup>17</sup> Müller, Krieg, S.36; vgl. auch S.296-304.

<sup>18</sup> Thomas Becker, Literarischer Protest und heimliche Affirmation. Das ästhetische Dilemma des Weimarer An-

eine latente Affirmation des Krieges zu betreiben. Eine interessante Studie zu den narrativen Strukturen kriegsliterarischer Texte stellt Ann P. Linders „Princes of the Trenches“ dar, die mit über 40 bearbeiteten Texten auf einer sehr breiten Basis operiert, wenngleich die Auswahl der Bücher auf den Schauplatz Westfront konzentriert ist und sämtliche Autoren auch Kriegsteilnehmer waren.<sup>19</sup> Neben der Mythenbildung und den Deutungsmustern stehen bei Linder die Analyse einzelner Aspekte der „Kriegserfahrung“ und der Formtraditionen im Vordergrund. Die angelsächsische Perspektive kann hier als Zugewinn verbucht werden, da die besprochenen Texte an Plastizität gewinnen und bislang vernachlässigte Aspekte berücksichtigt werden.<sup>20</sup> Mit der Dissertation „Allgegenwärtige Fronten“ richtet Thorsten Bartz zwar den Blick auf die bislang vernachlässigten Texte sieben sozialistischer Autoren, und er begreift deren Positionsnahmen als Teil einer mit den Nationalisten geführten literarischen Debatte, jedoch vermag seine Studie nicht im einzelnen zu überzeugen. Bartz sucht akribisch nach ideologisch-politischen Begrifflichkeiten in den Texten; sind diese nicht aufzufinden, scheidet er an der literarischen Eigendynamik der verwendeten Metaphern. Beispielsweise hält Bartz richtig fest, daß sowohl sozialistische wie auch nationalistische Autoren Tiermetaphern verwenden, damit begnügt er sich aber auch schon, ohne die Ambiguität dieser Sprachbilder zu erörtern oder den Kampf um die Besetzung dieser Metaphern durch eine Analyse der verwendeten Adjektive zu veranschaulichen. Damit begibt sich Bartz mit seiner im Detail kenntnisreichen Studie, die die Biographien der Autoren mit einbezieht, häufig auf ein Niveau unterhalb der von ihm analysierten Texte.<sup>21</sup> Bei der von Karl Michael Bordihn vorgelegten Promotion ist dagegen der heuristische Zugang problematisch; daß die literarischen und publizistischen Reaktionen auf Remarques „Im Westen nichts Neues“ als Kommentare zur „Staatsform“ gelesen werden können, wird in seiner Forschungsarbeit nur hin und wieder plausibel. Auch die Tatsache, daß rund die Hälfte des Buches einem Referat zur historisch-politischen Entwicklung der Weimarer Republik gewidmet ist, trägt nicht zur Transparenz der

---

tikriegsromans, Butzbach-Griedel 1994, S.233.

<sup>19</sup> Ann P. Linder, *Princes of the Trenches. Narrating the German experience of the First World War*, Columbia 1996.

<sup>20</sup> Einige ältere Studien der internationalen Literaturwissenschaft seien hier erwähnt: Aus psychoanalytischer Perspektive beschäftigt sich Erich J. Leed, *No Man's Land. Combat and Identity in World War I*, Cambridge 1979 mit der Verarbeitung des Ersten Weltkriegs. Problematisch, weil an einem Begriff ‚authentischer‘ Erfahrung festhaltend, ist dagegen Léon Riegel, *Guerre et littérature*, Nancy 1978. Ausschließlich an ‚hoher‘ Literatur zum Weltkrieg ist der Sammelband Charles N. Genno, Heinz Wetzel (Hrsgg.), *The First World War in German narrative prose. Essays in honour of George Wallis Field*, Toronto / Buffalo / London 1980 interessiert, der Beiträge zu Leonhard Frank, Arnold Zweig und Samuel Friedländer enthält.

<sup>21</sup> Thorsten Bartz, *„Allgegenwärtige Fronten“ – Sozialistische und linke Kriegsromane in der Weimarer Republik 1918 – 1933. Motive, Funktionen und Positionen im Vergleich mit nationalistischen Romanen und Aufzeichnungen im Kontext einer kriegsliterarischen Debatte* (= Europäische Hochschulschriften: Reihe I, Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1623), Frankfurt am Main u.a. 1997.

Argumentation bei.<sup>22</sup>

Die jüngste Publikation zu diesem Thema, Wolfgang G. Natters „Literature at War, 1914-1940“ legt ihren Schwerpunkt mehr auf die Untersuchung der Wechselwirkungen zwischen Institutionen der Literaturproduktion und den Produkten selbst.<sup>23</sup> Hier geraten die Steuerungsmechanismen und Distributionsstrukturen solch unterschiedlicher Erzeugnisse wie denen der Kriegspresse, Anthologien von Kriegsbriefen, Publikationen von Archiven und eben erzählender Prosa ins Blickfeld. Natters Buch enthält überraschende Einsichten zur Formung von Darstellungsmodi und narrativen Strukturen, von Rezeptionsgewohnheiten und der Erinnerung an die „große Zeit“ durch so unterschiedliche Institutionen wie die staatliche Zensur, die Volksbildungsbewegung, Feldbibliotheken und durch die Interaktionen zwischen akademischen, militärischen und publizistischen Einrichtungen. Die Konturen, die Natter in der Analyse des Verhältnisses zwischen Macht und Literaturproduktion und den Mechanismen nationalistischer Kulturpolitik freilegt, und die zur Etablierung einer hegemonialen Interpretation des Ersten Weltkriegs geführt haben, deuten freilich recht schematisch auf eine Kontinuität in der Affirmation der „großen Zeit“ zwischen Kaiserreich und Drittem Reich, der die kaum nennenswerte Produktion von kriegskritischer Literatur gegenüberstand. Dieser globalen Sicht wird die Differenzierung auf der Inhaltsseite der Texte unterworfen; so erscheint denn ein globales Fazit von Natter als schlichtweg falsch: „authors writing about the war after 1918 did so again in terms of a war aesthetic constructed between 1914 and 1918.“<sup>24</sup> Hätte Natter auch die Bestseller der frühen dreißiger Jahre von solchen Autoren wie Dwinger, Zöberlein oder Ettighoffer berücksichtigt, wäre ihm dieses Resümee nicht so leicht gefallen.

## 1.2 Einführung in die Theorie

Methodischer Ansatz dieser Studie ist die von Pierre Bourdieu entwickelte literatursoziologischen Theorie.<sup>25</sup> Sie ermöglicht es, nicht nur die einzelnen Werke aufeinander zu beziehen, sondern diese auch in Korrelation zur sozialen Position des Autors bzw. zur aktuellen politischen Situation zu setzen. Kunst und Literatur werden hier als soziale Fakten betrachtet. Gegenstand der Analyse ist mit dem „Sozialsystem Literatur“ – als konstitutivem Teilsystem der Gesellschaft – ein sozialer Raum mit relativ autonomen, eigengesetzlich organisierten „Fel-

<sup>22</sup> Karl Michael Bordinh, *Krieg und Literatur. Die publizistisch-literarische Auseinandersetzung um Erich Maria Remarques Roman Im Westen nicht Neues als Paradigma des Kampfes um die liberal-demokratische Staatsform von Weimar*, Düsseldorf 1997.

<sup>23</sup> Wolfgang G. Natter, *Literature at War, 1914-1940. Representing the „Time of Greatness“ in Germany*, New Haven / London 1999.

<sup>24</sup> Natter, *Literature*, S.208.

<sup>25</sup> Pierre Bourdieu, *Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire*, Paris 1992. Zitiert wird hier nach der deutschen Übersetzung: Pierre Bourdieu, *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Fel-*

dern“. Bourdieu fordert ein, sowohl die Werke in ihrer Beziehung zu anderen Werksorten als auch die Produzenten in ihrer Relation zu den anderen Autoren bzw. zu anderen Feldern im Auge zu behalten. Grundlegend ist dabei die „Hypothese von strukturellen und funktionellen Homologien zwischen einzelnen Feldern“,<sup>26</sup> diese Homologien sind

le produit de la rencontre quasi miraculeuse entre deux systèmes d'intérêts [...] ou, plus exactement, de l'homologie structurale et fonctionnelle entre la position d'un écrivain ou d'un artiste déterminé dans le champ de production et la position de son public dans le champ des classes et de fractions de classe. [...] C'est la logique des homologues qui fait que les pratiques et les œuvres des agents d'un champ de production spécialisé et relativement autonome sont nécessairement *surdéterminés*; que les fonctions qu'elles remplissent dans les luttes internes se doublent inévitablement de fonctions externes, celles qu'elles reçoivent dans les luttes symboliques entre les fractions de la classe dominante et, à terme au moins, entre les classes.<sup>27</sup>

Angesichts des hohen Politisierungsgrades der Kriegsliteratur – gerade in der Endphase der Weimarer Republik ist er evident – wird diese These im vorliegenden Fall besonders plastisch. So ermöglichen diese Homologien auch, über eine Analyse der Struktur des politischen Feldes neue Einsichten zur Struktur des literarischen Feldes zu gewinnen und die ästhetischen Darstellungsmodi in Bezug zu den ideologischen Positionsnahmen des Macht-Feldes zu setzen.

Neben der Homologietheorie ist es vor allem das Anliegen einer Beschreibung sozialer Konflikte, das den Bourdieuschen Ansatz vor anderen auszeichnet. Bei Bourdieu werden die Positionen im Feld konfligierend aufeinander bezogen, es liegt das Paradigma des sozialen Kampfes zugrunde und damit jene Orientierung an Werten wie „Ehre“ und Prestige, die für die Kriegsliteraturdebatte besonders relevant ist. Mit dem Begriff des „Kampfes“ ist der Begriff des „Feldes“ eng verbunden: „Daß die Geschichte des Feldes die Geschichte des Kampfes um das Monopol auf Durchsetzung legitimer Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien ist: diese Aussage ist noch unzureichend; es ist vielmehr der *Kampf* selbst, der die Geschichte des Feldes ausmacht; durch den Kampf tritt es in die Zeit ein.“<sup>28</sup> Die Verwendung des Begriffes „Feld“ resultiert aber nicht (nur) aus der Betrachtung der direkten Interaktionen, vielmehr werden damit die Relationen zwischen den Positionen und ein „typisches“ Handeln der Beteiligten, das sich auch ohne wirkliche Interaktionen einstellt, objektiviert.<sup>29</sup> So lassen sich die

---

des, Frankfurt am Main 1999.

<sup>26</sup> Bourdieus Theorie wird konzipiert bei Joseph Jurt, Das literarische Feld. Das Konzept Pierre Bourdieus in Theorie und Praxis, Darmstadt 1995, S.71-109, Zitat S.83. Vgl. Bourdieu, Regeln, S.259f. und 398.

<sup>27</sup> Pierre Bourdieu, La production de la croyance: contribution à une économie des biens symboliques, in: Actes de la recherche en sciences sociales 13, Februar 1977, S.3-43, Zitat S.19-21.

<sup>28</sup> Bourdieu, Regeln, S.253. Hervorhebung im Original.

<sup>29</sup> Dies ist einer der entscheidenden Punkte, mit denen sich der frühe Bourdieu von Max Weber absetzt: „Faute d'établir la distinction entre les interactions directes et la structure des relations qui s'établissent objectivement, en l'absence de toute interaction directe, entre les instances religieuses et qui commandent la forme que peuvent prendre les interactions (et les représentations que les agents peuvent s'en faire), Max Weber réduit la légitimité aux *représentations de légitimité*.“ Pierre Bourdieu, Une interprétation de la théorie de la religion de Max Weber, in: Archives européennes de sociologie Jg.12 (1971), S.3-21, Zitat S.11/12; Hervorhebung im Original. In



Strukturen im literarischen Feld beschreiben als objektive Relationen zwischen „denjenigen, die Epoche gemacht haben und ums Überdauern kämpfen, und denjenigen, die ihrerseits nur Epoche machen können, wenn sie diejenigen aufs Altenteil schicken, die Interesse daran haben, die Zeit anzuhalten, den gegenwärtigen Zustand zu verewigen“.<sup>30</sup> Die Geschichte des Feldes entsteht also durch die Abfolge einer Reihe von Oppositionen, d.h. den Gegensätzen „zwischen den an einer Kapitalart Reicheren und Ärmeren, zwischen den Herrschenden und den Beherrschten, den Arrivierten und ihren Herausforderern, den Alteingesessenen und den Neulingen, realem und angemäßigem Rang, Orthodoxie und Häresie, Arriergarde und Avantgarde, etablierter Ordnung und Fortschritt“.<sup>31</sup>

Wie an obigem Zitat ablesbar, können die verschiedenen Bezeichnungen der unterschiedlichen Gruppen von ‚Arrivierten‘ und ‚Herausforderern‘ usw. variiert werden; da Bourdieu in der Genese seiner Theoriebildung seine Begriffe an der Betrachtung des religiösen Feldes gewonnen hat und sie von dort auf die anderen Felder symbolischer Produktion – wie Kunst, Literatur oder auch Sprache – übertragen hat, sollen in der vorliegenden Studie die Termini ‚Orthodoxe‘ und ‚Häretiker‘ verwendet werden. Damit läßt sich die Geschichte der Kriegsliteratur in der Weimarer Republik wesentlich als Abfolge zweier Gegensätze beschreiben: Dies ist zum einen der Gegensatz zwischen den Eliten des Kaiserreichs und den kriegskritischen Intellektuellen und Künstlern, wie er sich bereits während und kurz nach dem Ersten Weltkrieg ausbildet (aufgrund der Zensur durften viele antimilitaristische Texte vor 1918 nur in der neutralen Schweiz erscheinen), zum anderen bildet sich gegen Ende der Weimarer Republik der Gegensatz zwischen antimilitaristischen (hier ist insbesondere an Remarques „Im Westen nichts Neues“ zu denken) bzw. sozialistischen Positionen und den „radikalsocialistischen“ Texten aus. Die Abfolge dieser Gegensätze in der Zeit beschreibt die Geschichte des Feldes: „c’est inséparablement *faire exister une nouvelle position* au-delà des positions occupées, en *avant* de ces positions, en *avant-garde*. Introduire la différence, c’est produite de temps.“<sup>32</sup>

‚Orthodoxe‘ und ‚häretische‘ Positionen unterscheiden sich voneinander weniger durch inhaltliche Kriterien, sondern bestimmen sich vorwiegend negativ, in Beziehung auf die anderen Positionen; alle konkurrieren miteinander um die legitimen Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien der gesellschaftlichen Welt und definieren sich durch ihren je unter-

---

einem nachfolgenden Aufsatz führt Bourdieu dann den Feldbegriff ein: Pierre Bourdieu, *Genèse et structure du champ religieux*, in: *Revue française de sociologie* Jg.12 (1971), S.295-334.

<sup>30</sup> Bourdieu, *Regeln*, S.253.

<sup>31</sup> Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt am Main 1987, S.365/366.

<sup>32</sup> Pierre Bourdieu, *Production*, S.39.

schiedlichen Bezug zur *Doxa*, „d.h. wenn die Koinzidenz zwischen objektiver Ordnung und den subjektiven Organisationsprinzipien gleichsam vollkommen ist (wie in den archaischen Gesellschaften), erscheint die natürliche und soziale Welt schließlich als selbstverständlich vorgegebene. Diese Erfahrung wollen wir *Doxa* nennen“.<sup>33</sup> Erst wenn dieser Status der sozialen Welt als natürliche Gegebenheit in Frage gestellt wird, „erst dann wird auch die bewußte Systematisierung und explizite Rationalisierung, die beide den Übergang von der *Doxa* zur Orthodoxie kennzeichnen, eine Frage der Notwendigkeit. [...] Orthodoxie bestimmt sich als ein System von Euphemismen, von schicklichen Weisen, die natürliche wie soziale Welt zu denken und in Worte zu fassen“.<sup>34</sup> Zu dieser ‚Orthodoxie‘ setzen sich die ‚häretischen‘ Positionen durch die Markierung eines Bruchs ab:

Der häretische Bruch mit der bestehenden Ordnung und den Dispositionen und Vorstellungen, die sie bei den von ihren Strukturen geprägten sozialen Akteuren erzeugt, setzt jedoch selber voraus, daß ein kritischer Diskurs und eine objektive Krise zusammentreffen, um die unmittelbare Entsprechung zwischen den inkorporierten Strukturen und den objektiven Strukturen, aus denen sie hervorgegangen sind, aufbrechen [sic!] und eine Art praktischer *epochè*, eine Suspendierung der ursprünglichen Bejahung der bestehenden Ordnung, einleiten zu können.<sup>35</sup>

Aufgrund dieses Zäsurcharakters tendieren die Stellungnahmen der Herausforderer „zur Kritik an bestehenden Formen, zum Sturz der geltenden Vorbilder und zur Rückkehr zu ursprünglicher Reinheit“.<sup>36</sup> Die Proklamation einer ‚Rückkehr zu den Quellen‘ kommt häufig einem Angriff auf das ‚Heilige‘ gleich und schließt daher die Figur der Überschreitung mit ein:

Mais la contestation des hiérarchies artistiques établies et le déplacement hérétique de la limite socialement admise [...] ne peut exercer un effet proprement artistique de subversion que si elle reconnaît tacitement le fait et la légitimité de cette délimitation en faisant du *déplacement* de cette limite un acte artistique et en revendiquant ainsi pour l’artiste le monopole de la transgression légitime de la limite entre le sacré et le profane, donc des révolutions des systèmes de classement artistiques.<sup>37</sup>

Der Wandel im Feld ist das Produkt des Kampfes zwischen diesen unterschiedlichen Positionen. Entkoppelt von diesem Wandel ist freilich das Schicksal der neuen, ‚häretischen‘ Stellungnahmen. Da die Durchsetzung einer neuen Position von der Stärke der von ihr mobili-

<sup>33</sup> Pierre Bourdieu, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1976, S.325.

<sup>34</sup> Bourdieu, Entwurf, S.332. Anderenorts verweist er hierzu auf „la loi qui veut que l’on ne prêche que des convertis“; Bourdieu, Production, S.22.

<sup>35</sup> Pierre Bourdieu, Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches, Wien 1990, S.104. Vgl. auch Bourdieu, Unterschiede, S.362-367.

<sup>36</sup> Bourdieu, Regeln, S.329.

<sup>37</sup> Bourdieu, Production, S.30. Die schärfste – und daher aufschlußreichste – Formulierung zur ‚Überschreitung‘ findet sich freilich im Aufsatz zum religiösen Feld: „La force dont dispose le prophète, entrepreneur indépendant de salut, prétendant produire et distribuer des biens de salut d’un type nouveau et propres à dévaluer les anciens, en l’absence de tout capital initial et de toute caution ou garantie autre que sa ‚personne‘, dépend d’aptitude de son discours et de sa pratique à mobiliser les intérêts religieux virtuellement hérétiques de groupes ou classes déterminés de laïcs grâce à l’effet de consécration qu’exerce le seul fait de la symbolisation et de l’explicitation et à contribuer à la subversion de l’ordre symbolique établi (i.e. sacerdotal) et à la mise en ordre symbolique de la subversion de cet ordre, i.e. à la désacralisation du sacré (i.e. de l’arbitraire ‚naturalisé‘) et à la sacralisation du

sierten Gruppe innerhalb des sozialen oder politischen Felds abhängt, d.h. von externen Faktoren, kann es vorkommen, daß eine ‚häretische‘ Position – im vorliegenden Fall die kriegskritische Sicht (im folgenden mit ‚Häretiker I‘ bezeichnet) – sich nicht etablieren kann. Gelingt dies aber, kommt es – wie im Fall der ‚radikalnationalistischen‘<sup>38</sup> Texte (im folgenden mit ‚Häretiker II‘ bezeichnet) – zu einem Umschlag von ‚Häresie‘ in eine ‚neue [...] Orthodoxie‘.<sup>39</sup>

Indes wirft die Analyse des gewählten Materialkorpus ‚Kriegsliteratur in der Weimarer Republik‘ eine Reihe von Problemen und neuen Fragen auf. Das erste Problem ergibt sich daraus, daß die Kriegsliteratur in der Weimarer Republik lediglich einen Ausschnitt des gesamten literarischen Feldes darstellt. Bourdieu konzeptionalisiert das literarische Feld als einen Raum, in dem die Produkte durch ihre unterschiedlichen literarischen Qualitäten positioniert sind. Mit ‚Kriegsliteratur‘ ist aber nur ein geringer Teil der Produkte in diesem Raum angesprochen; diese Teilmenge bildet mitnichten ein zusammenhängendes Ganzes, so daß es, streng genommen, auch nicht korrekt ist, von einem eigenständigen kriegsliterarischen ‚Subfeld‘ oder einem ‚Segment‘ zu sprechen. Um hier ein Vergleichsbild aus der Physik heranzuziehen: Dort gibt es das Phänomen der ‚Resonanz‘, d.h. in einem mit Teilchen gefüllten

---

sacrilège (i.e. de la transgression révolutionnaire).“ Bourdieu, Genèse, S.321.

<sup>38</sup> Die von Hans-Ulrich Wehler am prägnantesten bestimmte Bezeichnung ‚radikalnationalistisch‘ wird in der gesamten Untersuchung verwendet, um eine spezifische Form des übersteigerten Nationalismus‘ zu bezeichnen, der sich nach der Niederlage ausbildete und die liberal-demokratische Staatsform radikal ablehnte. Da anhand der literarischen Darstellungen die Vielzahl nationalistischer Positionen nicht auf ihren ideologisch-politischen Ort in der Weimarer Republik zurückgeführt werden kann und soll, wurde diese Sammelbezeichnung gewählt, um eine Vielzahl von Standpunkten innerhalb des extrem zersplitterten rechten Lagers – etwa die diversen Vertreter der Konservativen Revolution, der paramilitärischen Verbände, der völkischen Bewegung und des Nationalsozialismus‘ – abdecken zu können. Wehler nennt als Kennzeichen des Radikalnationalismus nach 1918 u.a.: die Angstvorstellung einer allgemeinen Desintegration; Integrationshoffnungen, die an eine welthistorische Volksvision, einen Mythos der nationalen Renaissance oder eine völkische Wiedergeburt geknüpft waren; die Proklamation eines ‚Willens der Nation‘ als politische Legitimationsbasis; die rassische Fundierung der Volksgemeinschaft; ein Endzeitbewußtsein, das im Ruf nach einem deutschen Heiland, in der Sehnsucht nach einem charismatischen Führer oder in der Hoffnung auf eine Zeitenwende zum Ausdruck kam. Vgl. Hans-Ulrich Wehler, Radikalnationalismus und Nationalsozialismus, in: Jörg Echternkamp, Sven Oliver Müller (Hrsgg.), Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen 1760-1960 (= Beiträge zur Militärgeschichte, Bd.56), S.203-217. Auch Schivelbusch verwendet in seiner kulturhistorischen Studie den Begriff in globalem Sinne: Wolfgang Schivelbusch, Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865 – Frankreich 1871 – Deutschland 1918, Berlin 2001, S.251ff.

<sup>39</sup> Bourdieu, Regeln, S.253. Vgl. auch dort S.207/208. Die Einteilung in ‚Orthodoxe‘, ‚Häretiker I‘ und ‚Häretiker II‘ greift die gängige Einteilung der Texte in kriegsaffirmative und kriegskritische Texte auf und differenziert diese: Während von den ‚orthodoxen‘ Heldengeschichten ein *tremendum fascinans* ausgeht, heben die Erzählungen der ‚Häretiker II‘ den Aspekt des *tremendum horrendum* hervor. Auch der große Erfolg, der Remarques ‚Im Westen nichts Neues‘ beschieden war, widerspricht dieser schematisierenden Interpretation nicht, da hier Konjunkturen beschrieben werden. So diente die durch die Bücherverbrennung 1933 vollzogene Unterdrückung des ‚häretischen‘ Propheten Remarque der Durchsetzung der ‚neuen Orthodoxie‘ der mit der nationalsozialistischen Weltanschauung kompatiblen Texte; diese währte, vom Feld der Literatur her betrachtet, auch nur bis 1945. Nach dem Ende des Dritten Reiches wurde Remarques Buch – in anderen Nationalliteraturen galt er schon bald nach seinem Erscheinen als antimilitaristischer ‚Klassiker‘ – im Nachkriegsdeutschland kanonisiert; es sollte der einzige Text bleiben, der als Erbe kriegskritisch-häretischer Positionen in der Weimarer Republik angesehen wurde.

Raum sprechen nur bestimmte Teilchen auf ein Ereignis von außen (z.B. elektromagnetische Strahlung, Wärme o.ä.) an.<sup>40</sup> Diese Resonanzteilchen (genau genommen müßte von Elementarteilchenresonanz gesprochen werden) müssen innerhalb des Gesamtraumes kein zusammenhängendes Ganzes im Sinne eines Segments bilden, sie können miteinander unverbunden über den Raum verteilt sein. Ähnlich kann man sich auch die Positionierung von Texten im literarischen Feld vorstellen, die ihren gemeinsamen Bezugspunkt in einem außerhalb des Feldes liegenden Ereignis, d.h. dem Ersten Weltkrieg haben. Die einzelnen Texte bilden zwar einen gemeinsamen Resonanzbereich und positionieren sich innerhalb dieses Resonanzbereiches auch in Relation zueinander, aber dies muß nicht für jede der möglichen Untersuchungsvariablen gelten. Während also die untersuchten Texte in ihrem thematischen Bezug auf den Ersten Weltkrieg ihren gemeinsamen Nenner und entsprechend auch die geringste Schnittmenge mit den anderen Texten des literarischen Feldes zwischen 1918 und 1933 haben, sind sie hinsichtlich ihrer Formeigenschaften am wenigsten von diesem vorgängigen Ereignis bestimmt und haben dort ihre größte Schnittmenge mit dem restlichen Feld. Diese Beobachtung erklärt, warum die Erzähltechniken einzelner Texte (Arnold Bronnens Montageroman „O.S.“ von 1929 oder Edlef Köppens 1930 erschienener „Heeresbericht“ sind Beispiele für avancierte Techniken, die der „Neuen Sachlichkeit“ zuzuordnen sind) nicht in die hier vorliegende Untersuchung zur Erzähltechnik miteinbezogen wurden;<sup>41</sup> es werden vielmehr nur die zahlreichen Variationen eines referenzialisierenden Bezugs auf den Ersten Weltkrieg und die Konflikte, die sich aus der Rivalität verschiedener Erzählperspektiven und der Konkurrenz zur Historiographie ergeben sowie das Problem der Darstellung eines Großereignisses als untersuchungsrelevant angesehen.

Andererseits erscheint es auch nicht angemessen, den Feldbegriff für die Kriegsliteratur der Weimarer Republik vollständig fallen zu lassen. So haben sich – neben dem Thema Weltkrieg – als relevante Untersuchungsvariablen Erzählmuster (präziser: erzählte Handlungsmuster), Metaphern, spezifische Semantiken und Ästhetiken erwiesen, anhand derer die Texte gültig aufeinander bezogen werden können. Gerade hier kann die Existenz synchroner Gegensätze ausgemacht werden, die das Feld der Produkte strukturiert; so bestätigt sich

*le fait que les structures objectives du champ de production sont au principe des catégories de perception et l'appréciation qui structurent la perception et l'appréciation de ses produits. C'est ainsi que des couples antithétiques [...] peuvent fonctionner comme des schèmes classificatoires, qui n'existent et ne signifient que dans leurs relations mutuelles et qui permettent de repérer et de se repérer.<sup>42</sup>*

<sup>40</sup> Vgl. die Artikel „Resonanz“ und „Resonator“, in: Fachlexikon ABC Physik, Bd. 2, zweite verb. Aufl. Frankfurt am Main 1989, S.827-829.

<sup>41</sup> Vgl. unten das Teilkapitel 2.1 Die Amalgamierung von historischem und fiktionalem Erzählen als Kampf um die „wahre Darstellung“, S.32-51.

<sup>42</sup> Bourdieu, Production, S.22.

Neben diesen binären Codes, z.B. die Gegensätze Held – Opfer, Zerstörung – Kreation, Heimat – Verrat, Lust – Horror,<sup>43</sup> rechtfertigt auch die schlüssige Einteilung der Autoren und ihrer Texte in Orthodoxe und Häretiker, von einer Felduntersuchung zu sprechen. Gerade der eben angedeutete Verweischarakter erlaubt es, die Variationen des Formenbaus als direktes Produkt der Problematisierung des Erzählens und seiner Instanz zu begreifen und unter der Perspektive einer zunehmenden Aufweichung der Grenze zwischen „Fiktion“ und „Historie“ zu analysieren.

Die oben erörterten Beobachtungen zur Feldstruktur, d.h. die Gegensätze zwischen Orthodoxen und Häretikern I zu Ende des Weltkriegs und zwischen Häretikern I und Häretikern II zu Beginn der dreißiger Jahre werfen das Problem der Periodisierung der kriegsliterarischen Entwicklung auf. Überraschend klar kann dabei ein Einschnitt in der Mitte der Zwanziger Jahre markiert werden: Mit der Publikation von Hitlers „Mein Kampf“ – dem ersten Text, der explizit die Niederlage im Weltkrieg kommentiert – und Albert Daudistels „Das Opfer“ 1925 bildet sich ein neuer Gegensatz von nationalsozialistischen bzw. sozialistischen Positionen aus; beide Texte führen erstmals religiöse Semantiken in die Kriegsliteratur ein, in der Folge bildet sich ein semantischer Kampf zwischen Texten von Vertretern der beiden politischen Extreme aus.<sup>44</sup> Nimmt man nun noch die Beobachtung einer Ausdifferenzierung der Erzähltechniken sowie den extensivierten Einsatz einer Ästhetik des Horrors ab Mitte der Zwanziger Jahre hinzu, so darf von einer steigenden Autoreferenzialität innerhalb der Kriegsliteratur ab 1925 gesprochen werden: „Die Entwicklung des Feldes der kulturellen Produktion in Richtung auf größere Autonomie geht mit der in Richtung auf erhöhte *Reflexivität* einher [...]. Die Geschichte des Feldes ist tatsächlich unumkehrbar; und die aus dieser relativ autonomen Geschichte hervorgegangenen Produkte tragen *kumulative* Züge.“<sup>45</sup>

Diese Veränderungen im literarischen Feld können mit dem Macht-Feld korreliert werden; so ergibt sich die These von einer Überführung des Bürgerkrieges der frühen Weimarer Republik in einen Kampf im literarischen Feld ab 1925. War schon die literarische Produktion *während* des Krieges abhängig von den zu schildernden und zu interpretierenden Ereignissen, so konnten erst nach Beendigung aller militärisch-politischen Auseinandersetzungen die Deutungskämpfe beginnen. Daher bestätigt sich auch für das Thema Krieg, daß erst „die Abgeschlossenheit des Produktionsfeldes die Voraussetzungen für eine fast vollständige

---

<sup>43</sup> Bourdieu fordert hinsichtlich der binären Oppositionen auch eine Analyse der „generativen Grammatik“: Pierre Bourdieu, *Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis*, in: ders., *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, 6. Aufl. Frankfurt am Main 1997, S.125-159, Zitat S.150.

<sup>44</sup> Ausführlich dazu die Teilkapitel 5.4 *Krieg dem Kriege oder: Die Revolution siegt. Texte sozialistischer Autoren*, S.190-207 und 6.1 „Rebellen um Ehre“. *Zur Genese der Deutung des Kriegsendes*, S.209-240.

<sup>45</sup> Bourdieu, *Regeln*, S.384. Hervorhebungen im Original.

Zirkularität und Umkehrbarkeit in den Beziehungen zwischen Produktion und Konsumtion schafft. Die stilistischen Prinzipien werden Hauptgegenstand von Positionsbestimmungen und Konfrontationen zwischen den Produzenten [...].<sup>46</sup> Wie zu zeigen ist, kann der Überführungsprozeß auf mehreren Ebenen ausgemacht werden: Er ist am sozialen Wandel ebenso ablesbar wie an der ab 1925 sich beschleunigenden erzähltechnischen Ausdifferenzierung sowie an der Dichte der Verweise durch die eingesetzten Metaphern und Ästhetiken. Diese These löst die gängigen Periodisierungen auf bzw. spitzt sie zu, denn bislang wurde die kriegsliterarische Entwicklung nach folgendem Schema eingeteilt: 1918 – 23 Rechtfertigungsliteratur und pazifistische Titel; 1923 – 27 Flaute; 1928 – 33 Boom.<sup>47</sup> Diese Dreiteilung ist sehr stark an der politischen Entwicklung der Weimarer Republik orientiert und wurde rein quantitativ zu belegen versucht. Qualitative Argumente wie die oben genannten wurden dagegen nur am Rande herangezogen, da bisher nicht auf einer entsprechend großen Vergleichsbasis gearbeitet wurde, wie sie die Grundlage für eine Studie wie die vorliegende bildete.

Neben den bislang angesprochenen Problemen wirft der Befund einer Intensivierung der Darstellung über den Einsatz von Ästhetiken des Horrors insbesondere gegen Ende der Zwanziger Jahre sowie das benannte Problem einer erzähltechnischen Ausdifferenzierung vor allem ab Mitte der Zwanziger Jahre die Frage auf, inwieweit diese Phänomene mit der von Bourdieu entworfenen Theorie erklärt werden können. In beiden Punkten erschien es zunächst als sinnvoll, andere theoretische Modelle – d.h. Psychoanalyse und erzähltechnische Analysen – zu Rate zu ziehen und dann auf ihre Vermittelbarkeit mit dem Bourdieuschen Ansatz zu untersuchen. Hinsichtlich der Frage, wie der Einsatz von Ästhetiken des Horrors zu erklären ist, wurde der psychoanalytische Begriff des „Phantasmas“ herangezogen, da dieser zum einen die Ambiguität der in den Texten häufig als ‚authentisch‘ geschilderten Ereignisse in Bezug auf Erlebnis und Imagination wahrt, zum anderen kann die ästhetische Intensivierung durch den Charakter von Phantasien als Wunscherfüllungen sowie die Inszenierung einer symbolischen Ordnung verstanden werden.<sup>48</sup> In Bezug auf die Frage der erzähltechnischen Ausdifferenzierung wurde Paul Ricœurs Werk „Zeit und Erzählung“<sup>49</sup> zu Rate gezogen, um die Austauschprozesse zwischen historischer und fiktionaler Erzählung und die Variationen der Referenzialisierung beschreibbar zu machen.

---

<sup>46</sup> Bourdieu, Regeln, S.470.

<sup>47</sup> So übereinstimmend Müller, Krieg, S.296ff.; Gollbach, Wiederkehr, S.2ff und Harro Grabolle u.a., British and German prose works of the First World War: A preliminary comparative survey, in: Notes and Queries 29 (1982), S.329-335 und 30 (1983), S.326-329.

<sup>48</sup> Jean Laplanche, J.-B. Pontalis, Fantasy and the Origins of Sexuality, in: The international Journal of Psycho-Analysis Jg. 49 (1968), S.1-18.

<sup>49</sup> Paul Ricœur, Zeit und Erzählung. 3 Bände (= Übergänge. Texte und Studien zu Handlung, Sprache und Lebenswelt, Bd.18), München 1988-1991.

## 1.3 Ergänzungen zur Theorie: „Phantasmen“ und Erzähltechniken

### 1.3.1 Zur Untersuchung von „Phantasmen“

Schon in den „Feinen Unterschieden“ hatte Bourdieu darauf hingewiesen, daß sich eine Soziologie, die sich mit „Geschmack“ und der Inkorporierung von Klassifikationsschemata auseinandersetzt, stark an eine „Psychoanalyse des Sozialen“ bzw. eine „Psychoanalyse des Gesellschaftlichen“ annähert.<sup>50</sup> Bourdieu verwendet selbst den Begriff „soziales Phantasma“ und hat in seinem Werk immer wieder den Anschluß an die Psychoanalyse gesucht.<sup>51</sup> Erst in seinem späten Aufsatz „Die männliche Herrschaft“ jedoch führt er seine Überlegungen zu der Beziehung zwischen anthropologischer Analyse der sozialen Praxis von Herrschaftsverhältnissen und psychoanalytischer Untersuchung aus. Am Beispiel des Verhältnisses zwischen Männern und Frauen versucht er den Vorgang der Etablierung und Verankerung von Machtstrukturen begreiflich zu machen und erörtert schließlich die Möglichkeit der Revolutionierung von Geschlechterverhältnissen.<sup>52</sup>

Hier führt Bourdieu aus, daß die gesellschaftlich etablierten Geschlechterkategorien von außen an die Subjekte herangetragen und diesen die relevanten Kategorien *eingepägt* werden: „Der Gewaltstreich aber, den die soziale Welt gleichwohl gegen jedes ihrer Subjekte ausführt, besteht eben darin, daß sie in seinen Körper ein regelrechtes Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsprogramm prägt [...].“<sup>53</sup> Durch diesen Vorgang werden die Strukturen gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse bis in die Bereiche des Unbewußten hinein wirksam:

Wenn die Beherrschten auf die Mechanismen oder die Kräfte, von denen sie beherrscht werden, oder ganz einfach auf die Herrschenden Kategorien anwenden, die das Produkt der Herrschaft sind, oder wenn, mit anderen Worten, ihr Bewußtsein und ihr Unbewußtes den Strukturen der ihnen aufgezwungenen Herrschaftsbeziehung konform strukturiert sind, dann sind ihre Erkenntnisakte unvermeidlich Akte der Anerkennung der doppelten, objektiven wie subjektiven Aufzwingung von Willkürlichem, deren Objekt sie bilden.<sup>54</sup>

Durch diese Inkorporierung der Herrschaftsbeziehungen wird das aufgezwungene „Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsprogramm“ für die Subjekte zu einem „Programm, das in seiner vergeschlechtlichten und vergeschlechtlichenden Dimension, wie in allen anderen auch, wie eine (zweite, kultivierte) Natur funktioniert, d.h. mit der gebieterischen und

<sup>50</sup> Bourdieu, Unterschiede, S.31, 138; vgl. auch dort den Abschnitt „Begriffsloses Erkennen“ S.734-740.

<sup>51</sup> Von „den sozialen Phantasmen des kleinbürgerlichen Ressentiments“ ist die Rede in: Bourdieu, Unterschiede, S.713. Die psychoanalytischen Begriffe der „Zensur“ bzw. der „Euphemismen“ (bzw. Sublimierungen) verwendet Bourdieu beispielsweise in: Pierre Bourdieu, Die politische Ontologie Martin Heideggers, Frankfurt am Main 1988, S.91-112. Pierre Bourdieu, Soziologische Fragen, Frankfurt am Main 1993, S.131-135.

<sup>52</sup> Pierre Bourdieu, Die männliche Herrschaft, in: Irene Dölling, Beate Kraus (Hrsgg.), Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt am Main 1997, S.153-217.

<sup>53</sup> Bourdieu, Herrschaft, S.168.

(scheinbar) blinden Gewalt des (sozial konstruierten) Triebes oder Phantasmas.“<sup>55</sup> Einen anderen Begriff für dieses „Programm“ stellt der von Bourdieu schon früh eingeführte „Habitus“ dar, d.h. jenes System von dauerhaften und übertragbaren Dispositionen, die sich der Einzelne durch Sozialisation und soziale Erfahrung aneignet.<sup>56</sup> Die Reproduktion der Gesetze des sozialen Raumes in den habitualisierten Handlungen der Einzelnen organisieren nach Bourdieu fortwährend die Strukturierung der Persönlichkeit: „Selbst wenn sie nur oberflächliche Aspekte der Person berühren, bewirken diese Handlungen durch eine regelrechte *psychosomatische Aktion* den Aufbau der Dispositionen und Schemata, die die unkontrolliertesten Haltungen und Gewohnheiten der körperlichen *Hexis* und die dunkelsten Triebe des Unbewußten, wie die Psychoanalyse sie enthüllt, organisieren.“<sup>57</sup> Eines von Bourdieus Beispielen für die den Habitus konstituierenden Dispositionen ist die Formierung von Wunschstrukturen; gerade hier erhält der Habitus den Charakter „einer zweiten Natur, die niemals so sehr den Anschein von Natur und Instinkt bietet wie in einem Fall, wo sich, wie hier, die gesellschaftlich instituierte *libido* in einer besonderen Form des Wunsches, der *libido* im üblichen Wort-sinn, realisiert.“<sup>58</sup>

Während der Prozeß der Einschreibung der Herrschaftsbeziehung in den Körper eine starke Affinität zur Lacanianischen Errichtung der symbolischen Ordnung in der Psyche der Einzelnen über die Sprache hat, betont Bourdieu in einer Absetzbewegung gegen die Psychoanalyse den konstruktivistischen Charakter seines erkenntnistheoretischen Ausgangspunkts: „Die Somatisierung des Kulturellen ist Konstruktion des Unbewußten.“<sup>59</sup> An anderer Stelle betont Bourdieu, daß neben der Kindheit auch spätere Erfahrungen sowie Veränderungen im sozialen Umfeld in die Aneignung des Habitus einfließen, d.h. diese Veränderungen gehen als Erfahrungen in die Prägung mit ein und modifizieren sie; Habitus und sozialer Raum sind somit nach Bourdieu als relational zueinander zu denken.<sup>60</sup> Da neben den Strukturen der sozialen Welt auch die jeweiligen materiellen Existenzbedingungen und die jeweiligen Lebensstile in den Habitus miteinfließen, handelt es sich dabei um eine gleichermaßen soziale wie kulturelle Prägung. Insgesamt beschreibt Bourdieu also die Wahrnehmungs-, Denk- und

---

<sup>54</sup> Bourdieu, Herrschaft, S.177/178.

<sup>55</sup> Bourdieu, Herrschaft, S.168.

<sup>56</sup> Bereits in seiner Vorlesung „Sozialer Raum und ‚Klassen‘“ hatte Bourdieu ausgeführt, daß Distinktionen bzw. die Positionierung der jeweiligen Akteure im sozialen Raum nicht auf ein bewußtes Sich-absetzen-wollen zurückzuführen sind, sondern um ein habituell verinnerlichtes Gefühl für die eigene Position: „Einem Klassen-Unbewußten näher als einem ‚Klassenbewußtsein‘ im marxistischen Sinn, stellt der Sinn für die eigene Stellung im sozialen Raum – Goffmans ‚sense of one’s place‘ – die praktische Beherrschung der sozialen Struktur in ihrer Gesamtheit dar – vermittelt des Sinns für den eingenommenen Platz in dieser.“ Pierre Bourdieu, Sozialer Raum und „Klassen“. *Leçon sur la leçon*. Zwei Vorlesungen, Frankfurt am Main 1985, S.17.

<sup>57</sup> Bourdieu, Herrschaft, S.174; Hervorhebungen im Original.

<sup>58</sup> Bourdieu, Herrschaft, S.204; Hervorhebungen im Original.

<sup>59</sup> Bourdieu, Herrschaft, S.187. Vgl. auch Bourdieu, Raum, S.12.



Handlungsschemata des Habitus‘ als „strukturierte Strukturen“ und „strukturierende Strukturen [...], d.h. als Erzeugungs- und Ordnungsgrundlagen für Praktiken und Vorstellungen“.<sup>61</sup>

Gerade hinsichtlich der Phantasmen weist die psychoanalytische Theorie eine hohe Affinität zu Bourdieus Modell auf, und zwar hinsichtlich der Form und Herkunft der Phantasmen, der Inhalte der Phantasmen, durch die das Subjekt symbolisch plaziert wird und schließlich seiner Funktion als strukturierte und strukturierende Instanz. Anders als man erwarten könnte, ist in der Psychoanalyse der imaginative Freiraum dem Begriff Phantasie vorbehalten; während mit diesem Wort im Deutschen sowohl die Einbildungskraft, die Welt der Phantasien und auch die schöpferische Aktivität des Phantasierens bezeichnet wird, konkretisiert der französische Ausdruck *fantasme* ein „[i]maginäres Szenarium, in dem das Subjekt anwesend ist und das in einer durch die Abwehrvorgänge mehr oder weniger entstellten Form die Erfüllung eines Wunsches, eines letztlich unbewußten Wunsches darstellt.“<sup>62</sup> Laplanche und Pontalis halten dabei zunächst offen, „whether the primal scene is something truly experienced by the subject, or a fiction,“ schränken aber gleich darauf ein: „we must in the last resort seek a foundation in something which transcends both individual experience and what is imagined.“<sup>63</sup> Daher diskutieren sie in der Folge Freuds Vermutung einer phylogenetischen Herkunft der „Urphantasien“, seine Beobachtungen über die Rolle von Gehörwahrnehmungen als vorgängige Strukturierungen („But hearing is also [...] the history or the legends of parents, grandparents and the ancestors: the family *sounds* or *sayings*, this spoken or secret discourse, going on prior to the subject’s arrival, within which he must find his way.“<sup>64</sup>) und verweisen schließlich auf Lacan: „It is tempting to accept the ‚reality‘ which inspires the work of imagination according to its own laws, as a prefiguration of the ‚symbolic order‘ defined by Levi-Strauss and Lacan in the ethnological and psychoanalytical fields respectively.“<sup>65</sup> Insgesamt gilt wohl die Ambiguität der Phantasmen in Bezug auf Erlebnis und Imagination, wobei die Anordnung der einzelnen Elemente in den Szenen eine strukturierte Sequenz bilden: „The original fantasy is first and foremost fantasy: it lies beyond the history of the subject but nevertheless in history: a kind of language and a symbolic sequence, but loaded with elements of imagination; a struc-

---

<sup>60</sup> Pierre Bourdieu, *Leçon*, S.69.

<sup>61</sup> Pierre Bourdieu, *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt am Main 1993, S.98.

<sup>62</sup> Art. „Phantasie“, in: Jean Laplanche, J.-B. Pontalis, *Das Vokabular der Psychoanalyse*, 5. Aufl. Frankfurt am Main 1978, S.388-394, Zitat S.388. Die Begriffe „Phantasma“ und „Urphantasie“ werden deshalb im folgenden dem allgemeineren Ausdruck „Phantasie“ vorgezogen.

<sup>63</sup> Laplanche / Pontalis, *Fantasy*, S.9. Vgl. auch Herman Rapaport, *Theories of the Fantasm*, in: Ders., *Between the Sign and the Gaze*, Ithaca / London 1994, S.17-90.

<sup>64</sup> Laplanche / Pontalis, *Fantasy*, S.11; Hervorhebungen im Original.

<sup>65</sup> Laplanche / Pontalis, *Fantasy*, S.9.

ture, but activated by contingent elements.“<sup>66</sup> Die Inhalte der Phantasmen verorten daher das Subjekt in einer strukturierten Anordnung: „Es handelt sich um Szenarien, [...] um organisierte Szenen, die in einer meist visuellen Form dramatisch dargestellt werden können. Das Subjekt ist in solchen Szenen immer gegenwärtig; selbst in der ‚Urszene‘, von der es ausgeschlossen erscheinen kann, spielt es tatsächlich nicht nur als Beobachter, sondern als Beteiligter eine Rolle [...].“<sup>67</sup> In diesen Szenen wird die Erfüllung eines Wunsches inszeniert: „Fantasy, however, is not the object of desire, but its setting. In fantasy the subject does not pursue the object or its sign: he appears caught up himself in the sequence of images.“<sup>68</sup> Durch diese Wunschstruktur wird das Subjekt symbolisch plaziert:

the *mise-en-scène* of desire can only be staged, in other words, by drawing upon the images through which the self is constituted. [...] We must concern ourselves not only with the bodily images through which the subject represents itself within the fantasmatic, but with its symbolic placement there. [...] every subject lives its desire from *someplace*, and the fantasmatic is the mechanism through which that subject-position is articulated.<sup>69</sup>

Ebenfalls durch die Wunschstruktur wirken die Phantasmen sowohl als strukturierte als auch als strukturierende Instanz: „Unter dieser Perspektive erweist sich das Leben des Subjekts in seiner Gesamtheit als geformt durch etwas, was man, um seinen strukturierenden Charakter zu betonen, ein System von Phantasien nennen könnte.“<sup>70</sup> Dieses „System von Phantasien“ organisiert und reguliert also die Wünsche des Subjekts. Wenn Bourdieu daher von „sozialen Phantasmen“ spricht – etwa den „kleinbürgerlichen Ressentiments [...] (wie Fremdenhaß)“,<sup>71</sup> oder dem Bestreben des Kleinbürgertums, sich „die distinguierten, weil distinktiven Eigenschaften der Herrschenden anzueignen“<sup>72</sup> –, wird eine psychoanalytisch geleitete Interpretation zuerst nach den Wunschstrukturen und der symbolischen Platzierung des Subjekts fragen müssen.

Im vorliegenden Fall, d.h. für die literatursoziologische Analyse, muß die spezifische Formgebung untersucht werden, die die Phantasmen in der Literatur bzw. im literarischen Feld erhalten. Für die Produktionsseite unterstreicht die Psychoanalyse, daß die in der Literatur auszumachenden Phantasmen lediglich den Spezialfall einer allgemeinen Theorie der Phantas-

<sup>66</sup> Laplanche / Pontalis, *Fantasy*, S.10.

<sup>67</sup> Art. „Phantasie“, S.393.

<sup>68</sup> Laplanche / Pontalis, *Fantasy*, S.17.

<sup>69</sup> Kaja Silverman, *Male Subjectivity at the Margins*, New York 1992, S.5; Hervorhebungen im Original. Weiter unten heißt es: „If fantasy is in some ultimate sense reality for the subject, that is [...] because it articulates, in short, our symbolic positionality, and the *mise-en-scène* of our desire.“ (18) Die Filmwissenschaftlerin Silverman erläutert in ihrer Einleitung das Konzept des Phantasmas und verwendet es für ihre späteren Analysen; unter Verweis auf die Althusser-Lacan-Debatte versucht sie – ähnlich wie Laplanche und Pontalis dies schon angedeutet haben – zu zeigen, daß das Subjekt in der symbolischen Ordnung plaziert wird.

<sup>70</sup> Art. „Phantasie“, S.392.

<sup>71</sup> Bourdieu, *Unterschiede*, S.713.

men darstellen. So hatte schon Sigmund Freud in seiner frühen Schrift „Der Dichter und das Phantasieren“ den Tagtraum, der eine Wunscherfüllung darstellt, als Rohmaterial literarischen Schaffens interpretiert; dabei hatte er auf den strukturierten und strukturierenden Charakter der Phantasie hingewiesen, nach dem die literarische Einbildungskraft des Dichters nicht voraussetzungslos (d.h. determiniert) sei; zugleich verweist Freud darauf, daß die Phantasie sich aber ob der Indikation des Möglichen der Erfahrung entziehe (d.h. autonom ist).<sup>73</sup> Ganz analog beschreibt auch Bourdieu den Habitus als ein System dauerhafter Dispositionen, das zwischen Determination und Autonomie oszilliert und deren Schemata „die *intentionlose Erfindung* der geregelten Improvisation [gestatten], die ihre Ausgangs- und Unterstützungspunkte in gleichsam vorgestanzten ‚Mustern‘ [...] finden“.<sup>74</sup>

Darüber hinaus berücksichtigt Bourdieu stets auch die Wechselwirkungen zwischen den Autoren, den Feldstrukturen und den Rezipienten; in allen seinen Schriften zu den Feldern symbolischer Produktion verweist er auf die strukturelle und funktionale Homologie zwischen dem Raum der Produzenten und dem der Konsumenten. Interessanterweise hebt Bourdieu dabei nicht auf die Wechselwirkungen zwischen Angebot und Nachfrage ab, d.h. er unterstreicht nicht die Funktion des *Marktes* als Regulativ; vielmehr besteht nach ihm ein „geheime[s] Einverständnis“<sup>75</sup> zwischen Angebot und Nachfrage, beide entsprechen einander vollkommen. Diese Übereinstimmung erscheint „derart wundersam [...], daß sie Eindruck zu erwecken vermag, das Ergebnis einer bewußten Anpassung des Angebots an die Nachfrage zu sein. Mag zynischer Kalkül natürlich nicht fehlen, zumal am ‚kommerziellen‘ Pol, so ist er doch weder notwendig noch hinreichend, um die zu beobachtende Harmonie zwischen den Produzenten und den Konsumenten kultureller Güter zu schaffen.“<sup>76</sup> So denkt Bourdieu das Verhältnis von Angebot und Nachfrage als Korrespondenz zwischen den mentalen Strukturen der Autoren und denen der Rezipienten – die Phantasmen stellen hier nur einen Sonderfall dar –, die in Relation mit den Strukturen des sozialen Felds und der Prägung, die von den Symbolsystemen ausgeht, zu denken ist:

on est nécessairement conduit à l’hypothèse qu’il existe une correspondance entre les structures sociales (à proprement parler, les structures du pouvoir) et les structures mentales, correspondance qui s’établit par l’intermédiaire de la structure des systèmes symboliques, langue, religion, art, etc.; ou, plus précisément, que la religion contribue à l’imposition (dissimulée) des principes de structuration de la perception et de la pensée du monde et en particulier du monde social dans la mesure où elle impose un système de pratiques et de représentations dont la structure, objectivement fondée sur un principe de division politique, se présente comme la structure naturelle-surnaturelle du cosmos.<sup>77</sup>

<sup>72</sup> Bourdieu, *Herrschaft*, S.212.

<sup>73</sup> Sigmund Freud, *Der Dichter und das Phantasieren*, in: *Gesammelte Werke*, hrsg. v. Anna Freud, Bd. 7: *Werke aus den Jahren 1906-1909*, 4. Aufl. Frankfurt am Main 1966, S.213-223.

<sup>74</sup> Pierre Bourdieu, *Entwurf*, S.179; Hervorhebung im Original.

<sup>75</sup> Pierre Bourdieu, *Regeln*, S.268.

<sup>76</sup> Bourdieu, *Regeln*, S.262/263.

<sup>77</sup> Bourdieu, *Genèse*, S.300. Dies stellt eine der ältesten Formulierungen dar; vgl. Bourdieu, *Regeln*, S.259-269

Je nach Feld kommt es dabei zu einer je spezifischen Formgebung; wie in der vorliegenden Studie deutlich werden wird, weisen die Phantasmen in der Kriegsliteratur um 1930 eine hohe Affinität zu Figuren der phantastischen Literatur auf, deren ästhetischer Mehrwert für die Rezipienten in einer Lust an der Ästhetik des Horrors besteht. In der Analyse werden daher diese Affinitäten zwischen den Phantasmen und literarischen Darstellungskonventionen aufzuzeigen sein, um die Rückwirkung feldspezifischer Gegebenheiten auf die Phantasieproduktion aufzuzeigen und so den Gegensatz zwischen literatursoziologischer und psychoanalytischer Untersuchung aufzuheben:

Et [...] on voit comment les agents peuvent satisfaire leurs intérêts ou leurs désirs individuels [...] en détournant à leur profit des possibilités inscrites dans l'institution, et inversement, comment l'institution, notamment à travers ce qu'elle inculque par les rites d'institution, peut se servir des passions et des pulsions qu'elle canalise. [...] C'est ce double travail du désir sur les institutions et des institutions sur le désir, que devrait prendre pour objet une socioanalyse dépassant réellement l'opposition entre la psychanalyse et la sociologie.<sup>78</sup>

Für das methodische Vorgehen dieser Studie bedeutet das, daß die in den Phantasmen inszenierten Herrschaftsverhältnisse untersucht werden, um einer „Psychoanalyse des Sozialen“ gerecht zu werden, d.h. die symbolische Plazierung des Subjekts in den Phantasmen muß auf ihren sozialen Sachverhalt hin befragt werden. Weiters muß nach einer möglichen Rückbindung der Phantasmen an das soziale oder politische Feld gefragt werden. Hier wird zum einen deutlich, daß in den Phantasmen eine schichtenspezifisch ausgefächerte Erfahrungswelt zum Ausdruck kommt, zum anderen wird die Materialanalyse aufzeigen, daß die dem Text eingeschriebene ideologische Positionierung gerade im Medium der Ästhetik transparent wird. Um die Verbindung der erörterten Phantasmen mit genuin literarischen Darstellungstraditionen aufzeigen und um veranschaulichen zu können, welche Funktion der Ästhetik des Horrors für die Kriegsliteratur zukommt, wird der Vergleich mit eingeführten phantastischen Figuren wie „Zombies“ oder „Werwölfe“ dem Verständnis dienlich sein. Die Intensivierung der Darstellung und das gleichzeitige Abrücken der Werke von der Schilderung eines individuellen Kriegserlebnisses verdeutlicht, daß die Einführung von Darstellungsqualitäten, die nur der Fiktion möglich sind, auf symbolische Zugewinne zielt, die die Werke im Feld erlangen sollen. Als These formuliert heißt das: der Einsatz von Phantasmen folgt einer Logik der ästhetischen Überbietung, die erst im Gesamtzusammenhang der Feldstrukturen, in der wechselseitigen Positionierung der kriegsliterarischen Werke untereinander verständlich wird.

---

und S.395-400.

<sup>78</sup> Avant-Propos dialogué avec Pierre Bourdieu, in: Jacques Maître, L'autobiographie d'un paranoïaque. L'abbé Berry *Introïbo*, Paris 1994, S.V-XXII, Zitat S.XIX.

### 1.3.2 Erzähltechniken

Wie eingangs bereits erwähnt, weist das Materialkorpus „Kriegsliteratur“ im Bezug auf die Variable „Erzähltechnik“ die größte Schnittmenge mit dem literarischen Feld der Weimarer Republik insgesamt auf. So hat sich die Untersuchung der Textgattungen als untaugliches Instrument zur Analyse der Strukturen innerhalb des Textkorpus’ erwiesen, d.h. die Zuweisung von Etiketten wie orthodox oder häretisch und die Einteilung der Texte in die entsprechenden Gruppen läuft nur über die Erzählmuster, die verwendeten Semantiken, Metaphern und Ästhetiken. Um diesen Befund an wenigen Beispielen plastisch zu machen: Die Autobiographie wird sowohl von kriegsaffirmierenden Autoren wie Ernst Jünger und Rudolf Binding als auch von kriegskritischen wie Egon Erwin Kisch und dem bayerischen Anarchisten Oskar Maria Graf genutzt. Ebenso verhält es sich mit Romanen, die das Erleben von Einzelpersonen oder von einem als repräsentativ auftretenden Kollektiv schildern: Kriegsbejahende Beispiele sind hier jeweils durch Georg Grabenhorsts „Fahnenjunker Volkenborn“ und Werner Beumelburgs „Die Gruppe Bosemüller“, antimilitaristische Beispiele durch Adam Scharrers „Vaterlandslose Gesellen“ oder Ernst Johannsens „Vier von der Infanterie“ gegeben. Formale Innovationen können weder mit der Position des Autors im politischen Feld noch mit dem ökonomischen Erfolg des Werks korreliert werden; diese Beobachtung ist insofern überraschend, als Bourdieu darauf hinweist, daß „die Rangfolge der Gattungen (und Autoren) [...] derjenigen nahezu entgegengesetzt ist, die sich aus dem kommerziellen Erfolg ableitet“.<sup>79</sup> Betrachtet man nur die formalen Kennzeichen, so läßt sich festhalten, daß die untersuchten Texte – im Zeitverlauf je später desto häufiger – sich von tradierten Erzählformen wie Autobiographie und Roman ablösen und ‚eigene Erlebnisse‘ mit ‚fiktionalen‘ Erzählelementen verschränken. So entstehen hybride Genres wie Allobiographien, in denen die Protagonisten als Repräsentanten des Autors authentifiziert werden, gleichwohl aber in der dritten Person erzählt wird; oder Reporterromane, die fiktive Figuren mit historischen Personen und einem „Ich“ des Autor-Erzählers kombinieren. Jeweils variiert werden dabei die eingeführten Techniken der Authentifizierung (wie sie etwa für die Autobiographie und das Tagebuch charakteristisch sind), es werden aber auch Erzählstrategien, die den Traditionen historischen Erzählens entstammen, verwendet.

Diese Gemengelage von Erzähltechniken fiktionaler, autobiographischer und historiographischer Literatur wird vor dem hohen Stellenwert des Begriffs „Kriegserlebnis“ in der Weimarer Republik verständlich, dessen ‚Authentizität‘ es zu wahren galt. An dieser Stelle wird deutlich, daß die Kriegserfahrung der Autoren ein enormes symbolisches Kapital darstellte (mit Bourdieu im Sinne von Sozialprestige, Ansehen und gesellschaftlichem Ruf ver-

---

<sup>79</sup> Bourdieu, Regeln, S.187.

standen), das eine für den Darstellungsmodus und den Verkaufserfolg des Werkes relevante Größe darstellte. So variieren mehr als die Hälfte der hier untersuchten Texte (rund 80 Titel) die Referenz auf ein vorgängiges „Kriegserlebnis“ der Autoren bzw. auf historische Fakten des Ersten Weltkriegs in der einen oder anderen Weise und positionieren sich bezüglich der Thematik von Gedächtnis und Erinnerung. Ein quantitativ bedeutender Teil der Kriegsliteratur distinguiert sich so von den übrigen Texten im literarischen Feld durch einen gänzlich literaturuntypischen Gestus, nämlich der Verwendung von Dokumenten, Fotos und anderen Spuren, mithin von Referenzen auf das historische Ereignis des Ersten Weltkriegs. Ganz offensichtlich ist die Kriegsliteratur der Weimarer Republik – und dieser Gestus bleibt bis in die Zeit des Dritten Reichs charakteristisch für die Kriegsliteratur – durch eine dialektische Spannung gekennzeichnet: Einerseits wird nach einem ‚gültigen‘, repräsentativen Ausdruck des Kriegserlebnisses gesucht – hier bietet die Fiktion ihre Entfaltungsmöglichkeiten an –, andererseits wird stets die „Authentizität“ dieses Erlebnisses propagiert und deshalb auf Techniken autobiographischen oder historischen Erzählens zurückgegriffen. Damit wiederum begibt sich die erzählende Prosa in Konkurrenz zur Militärgeschichtsschreibung.

Während also die Frage nach der Gattungszugehörigkeit nicht weiterführt, sollen die unterschiedlichen Varianten von Authentifizierungstechniken einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden; darüber hinaus ist die Erzählperspektive relevant, d.h. der Einsatz eines Ich-Erzählers, der eine exemplarische Darstellung subjektiven Erlebens verbürgt, kann in Gegensatz zur Schilderung von Kollektivschicksalen und zur historiographischen Perspektive gesetzt werden, die die Vorteile eines distanzierteren, objektivierenden Blickpunkts bietet. Die Frage der Repräsentativität schließlich verweist auf das Problem der erzählten Zeit: Während eine Darstellung, die das Erleben einer Einzelperson wiedergibt, notwendig nur einen begrenzten Ausschnitt vorführen kann und sich an die Diachronie subjektiver Wahrnehmung kettet, bietet eine globale Darstellung, wie sie die Geschichtsschreibung pflegt, die Möglichkeiten der Erzählung synchroner Ereignisse und der tendenziell totalen Schilderung eines Krieges. Das methodische Rüstzeug zur Analyse dieser Erzählstrategien wird Paul Ricœurs „Zeit und Erzählung“ entnommen, da es die wohl umfassendste und avancierteste Untersuchung zum Gegensatz von Historie und Fiktion darstellt.

Paul Ricœurs dreibändiges, über 1000 Seiten zählendes Werk widmet sich der „Hypothese, [...] derzufolge die Zeitlichkeit im direkten Diskurs einer Phänomenologie nicht sagbar ist, sondern die Vermittlung des indirekten Diskurses der Narration erfordert.“<sup>80</sup> Es erforscht die

---

<sup>80</sup> Paul Ricœur, *Zeit und Erzählung*. 3 Bände (= Übergänge. Texte und Studien zu Handlung, Sprache und Le-

Aporien, die eine Philosophie der Zeitlichkeit aufwirft ebenso wie die Möglichkeiten der historischen und der fiktionalen Erzählung, Zeit darzustellen. Flucht- und Zielpunkt der Ausführungen Ricœurs ist der zeitliche Charakter der menschlichen Erfahrung, d.h. „die Zeit wird in dem Maße zur menschlichen, wie sie narrativ artikuliert wird; umgekehrt ist die Erzählung in dem Maße bedeutungsvoll, wie sie die Züge der Zeiterfahrung trägt.“ (Bd.I, S.13) Um diesen Prozeß der Herausbildung einer „menschlichen Zeit“ (Bd.I, S.129) nachzuzeichnen, schreitet Ricœur den hermeneutischen Zirkel ab: Auf der Ebene des Vorverständnisses (der „Präfiguration“) finden sich bereits Sinnstrukturen, symbolische Ressourcen und der zeitliche Charakter des Ereignisses; diese heterogenen Elemente werden in einem Konfigurationsakt (d.h. dem Akt des Erzählens oder der Niederschrift eines Textes) synthetisiert: die Erzählung vermittelt zwischen Ereignis und Geschichte. Die Refiguration (d.h. der Akt des Hörens oder Lesens) bringt die Eigendynamik des Gestaltungsprozesses zum Abschluß. Teil II und III der Ricœurschen Untersuchung sind den je spezifischen Möglichkeiten der historischen und der fiktionalen Erzählung gewidmet, Zeitlichkeit zur Darstellung zu bringen. Mehrfach verweist Ricœur auf die fundamentale Asymmetrie der Referenz in den beiden Modi der Erzählung: „Denn der *Wahrheitsanspruch*, mit dem die Geschichtswissenschaft [...] als ‚wahrhaftige‘ Erzählung gelten will, erhält seine volle Bedeutung erst, wenn man ihn in Gegensatz zu der bewußten Aufhebung der Alternative von wahr und falsch bringen kann, wie sie für die Fiktionserzählung charakteristisch ist.“ (Bd.I, S.339) Obwohl Historie und Fiktion schon darin konvergieren, daß Erzählen auch zugleich schon Erklären ist, läßt sich auf der Ebene der Konfiguration (d.h. des Textes) diese Asymmetrie jedoch nicht aufheben: „Das Problem wäre nicht bloß unlösbar, sondern ließe sich sinnvoll gar nicht stellen, wenn man es weiterhin im traditionellen Vokabular der Referenz formulieren würde. [...] Zwischen der ‚Wirklichkeit der Vergangenheit‘ und der ‚Unwirklichkeit der Fiktion‘ herrscht völlige Dissymmetrie.“ (Bd. III, S.253) In Rückbezug auf den hermeneutischen Zirkel zeigt Ricœur, daß sich die historische und die fiktionale Erzählung erst auf der Ebene der Refiguration überkreuzen, d.h. erst von einer Theorie der Wirkungen aus wird deutlich, daß Geschichtswissenschaft und Fiktion wechselseitig Anleihen voneinander machen und daß beide vom Leser ein „*sich vorstellen, daß ... (se figurer que...)*“ (Bd.III, S.295) einfordern. Von dieser Warte aus ist das Problem der Referenz aber nicht mehr relevant, denn das „*sich vorstellen, daß ...*“ bildet eine Brücke über die Kluft, die vom je eigenen Wahrheitsanspruch der beiden narrativen Modi eröffnet wird. So kommt es einerseits zu einer Fiktionalisierung der Historie: „Die Nichtbeobachtbarkeit der Gewesenheit markiert die Stelle, die für die Phantasie freigehalten wird.“ (Bd. III, S.296)

„Damit haben wir das Gelände der Illusion betreten, die das ‚Sehen-als‘ mit einem ‚zu-sehen-Glauben‘ konfundiert. Das ‚Für-wahr-halten‘, das den Glauben definiert, erliegt hier einer halluzinierten Präsenz.“ (302) Andererseits kommt es auch zu einer Historisierung der Fiktion: „Irgend etwas erzählen, scheint mir, heißt es so zu erzählen, *als ob* es geschehen sei.“ (Bd. III, S.306) Der Modus des „sich vorstellen, daß ...“ stellt die in der Fiktion erzählte Vergangenheit der der historischen Erzählung gleich, „weil die Vergangenheitsform der [fiktionalen, J.V.] Erzählung eine Quasi-Vergangenheit wiedergibt“ (Bd.III, S.308). Die wechselseitigen Anleihen von Historie und Fiktion beruhen also auf einer „gegenseitigen Grenzübertretung [...], in der das quasi-historische Moment der Fiktion den Platz mit dem quasi-fiktiven Moment der Geschichte tauscht. Aus dieser Überkreuzung, aus dieser gegenseitigen Übertretung [...] entspringt das, was man *die menschliche Zeit* nennen darf“ (Bd. III, S.311).

Um die Ricœurschen Ausführungen jenseits des Gesamtüberblicks für diese Untersuchung fruchtbar zu machen, müssen noch einige seiner Begriffe und Thesen zur historischen und zur fiktionalen Erzählung ausgebreitet werden. So liegt die besondere Art und Weise des Zugangs der Geschichte zur Zeit nicht nur in der Konstruktion einer historischen Zeit (über Kalender, Archive, Dokumente, Spuren), in der Begriffsbildung, im Objektivitätsbestreben und der kritischen Reflexion, sondern auch in der Konstruktion einer „Quasi-Fabel“ (Bd.I, S.320); dieser Begriff „bezeugt den bloßen *Analogie*charakter, den die Verwendung narrativer Kategorien in der Geschichtswissenschaft hat. Zumindest drückt diese Analogie den schwachen, verborgenen Zusammenhang aus, der die Historie in den Bahnen der Erzählung hält und damit die historische Dimension selbst aufrecht erhält“ (Bd. I, S.344/345). Durch die Konstruktion einer „Quasi-Fabel“ gelingt die Konvergenz von Erzählen und Erklären in der Geschichtswissenschaft. Daneben ist noch der Begriff der „Repräsentanz“ von Bedeutung; damit charakterisiert Ricœur die Aufgabe der historischen Erzählung, als ein fiktionales Pendant zur Vergangenheit zu fungieren; Repräsentanz (oder Vertretung) bezeichnet die „Beziehungen zwischen den Konstruktionen der Geschichte und ihrem Gegenüber, nämlich einer zugleich verschwundenen und in ihren Spuren bewahrten Vergangenheit“ (Bd.III, S.161). Hinsichtlich der Fiktionserzählung betont Ricœur ihre Fähigkeit, sich in Aussage und Aussageakt aufzuspalten. „Aufgrund einer solchen Verschiebung der Aufmerksamkeit von der narrativen Aussage zum Aussageakt treten die eigentlichen Fiktionsmerkmale der narrativen Zeit deutlich hervor. Sie werden gewissermaßen durch das *Spiel* zwischen den verschiedenen Zeitebenen freigesetzt“ (Bd. II, S.104). Durch diese Aufspaltung gelingt es der Fiktion, fiktiven Personen ihre Stimme zu verleihen. Sie ermöglicht es,



daß die Fiktion die Ich-Origo der aussagenden Rede, die ihrerseits real ist, durch die Ich-Origo der Gestalten der Fiktion ersetzt. Das gesamte Gewicht der Fiktion ruht auf der Erfindung von Gestalten, die denken, fühlen, handeln und ihrerseits die fiktive Ich-Origo der Gedanken, Gefühle und Handlungen der erzählten Geschichte sind. Die fiktiven Ichpersonen sind der Angelpunkt der Logik der Fiktion. [...] ‚Die epische Fiktion‘, erklärt Käte Hamburger, ‚ist der einzige erkenntnistheoretische Ort, wo die Ich-Originalität (oder Subjektivität) einer dritten Person als einer dritten dargestellt werden kann.‘ (Bd. II, S.111)

Zudem erinnert Ricœur an die Tatsache, daß im Bereich der Fiktion „das epische Präteritum seine grammatische Funktion der Vergangenheitsbezeichnung“ (Bd.II, S.111) verliert. Daher spricht er zunächst von einer Zeitlosigkeit der Fiktion. Die Verwendung der Vergangenheitsform hat innerhalb der Dialektik zwischen handelnder Person und Erzähler nur eine „als-ob-Beziehung“. Die Beibehaltung des Präteritums wird erst dann schlüssig, wenn man dem Erzählerstandpunkt bzw. der narrativen Stimme (d.h. der Erzählinstanz) eine fiktive Gegenwart zugesteht, zu der die Vergangenheitsform „als die fiktive Vergangenheit der narrativen Stimme“ (Bd. II, S.113) in Beziehung gesetzt werden kann; mit diesem Schritt wird die vermeintliche Zeitlosigkeit der Fiktion wieder aufgelöst. Schließlich weist Ricœur darauf hin, daß historische Fakten sehr wohl in der Fiktion zitiert werden können; sie verlieren dadurch ihre Funktion der Repräsentanz innerhalb der Erzählung, obwohl die Funktion des Verweises auf eine außertextuelle ‚Realität‘ beibehalten wird:

Allein aufgrund der Tatsache, daß der Erzähler und seine Helden fiktiv sind, werden sämtliche Bezugnahmen auf reale historische Ereignisse ihrer Repräsentanzfunktion beraubt, wodurch sie sich dem irrealen Status der übrigen Ereignisse angleichen. Genauer gesagt werden die Referenz auf die Vergangenheit und die Repräsentanzfunktion zwar beibehalten, aber im Modus der Neutralisierung [...]. (Bd.III, S.204)

Die Indienstnahme historischen Materials durch die Fiktion kann so auf den gesamten Bereich historischen Erzählens ausgeweitet werden: „Sämtliche Werkzeuge der Repräsentanzbeziehung können auf diese Weise fiktionalisiert und in den Dienst der Phantasie gestellt werden“ (Bd.III, S.205). Interessanterweise gilt der Modus der Neutralisierung in der Fiktion nicht nur für die Verwendung faktischen Materials, sondern auch für die Schilderung von Erfahrungen: „Der auf den ersten Blick paradoxe Ausdruck der fiktiven Erfahrung hat keine andere Funktion, als einen Entwurf des Werkes zu bezeichnen, der sich mit der gewöhnlichen Handlungserfahrung überschneiden kann: gewiß handelt es sich um eine Erfahrung, doch ist sie fiktiv, denn sie wird nur durch das Werk entworfen“ (Bd. II, S.171).

Die Anwendung der Thesen Ricœurs auf das Untersuchungsmaterial freilich scheint nicht ohne weiteres möglich zu sein, da Ricœur die feldspezifische Praxis und Faktoren wie das symbolische Kapital hochrangiger Kriegsteilnehmer oder renommierter Autoren nicht berücksichtigt. So ist die Anknüpfung von Ricœur an Bourdieu nur dann möglich, wenn der Bruch zwischen einer praxeologischen Erkenntnisweise und einer objektivistischen Perspektive

deutlich gemacht wird. Bourdieu zufolge integriert und überschreitet die praxeologische Erkenntnis die Ergebnisse objektiven Wissens:

Gegenstand der Erkenntnisweise schließlich, die wir *praxeologische* nennen wollen, ist nicht allein das von der objektivistischen Erkenntnisweise entworfene System der objektivistischen Relationen, sondern des weiteren die *dialektischen* Beziehungen zwischen diesen objektiven Strukturen und den strukturierenden *Dispositionen*, die diese zu aktualisieren und zu reproduzieren trachten [...]. Diese Erkenntnisweise setzt den Bruch mit der objektivistischen Erkenntnis [...] voraus.<sup>81</sup>

Dem Objektivismus, den Bourdieu immer wieder kritisiert hat, entgeht so der „Schein der Unmittelbarkeit, mit dem sich der Sinn dieser Welt erschließt“; der Bruch mit der *illusio* freilich verschließt den Blick auf die Möglichkeiten der Beteiligung am Spiel:

Und eben weil der Objektivismus die Beziehung zwischen dem von der Sozialphänomenologie explizierten *erlebten Sinn* und dem von der Sozialphysik oder der objektivistischen Semiologie konstruierten *objektiven Sinn* ignoriert, versagt er sich die Analyse der Bedingungen, unter denen der *Sinn des sozialen Spiels* entsteht und fungiert, welches ermöglicht, den in den Institutionen objektivierten Sinn als fraglos gegebenen zu erleben.<sup>82</sup>

Vor diesem Hintergrund einer Differenz zwischen objektivistischer und praxeologischer Erkenntnis wird erst deutlich, daß die Ausdifferenzierung der Erzähltechniken in der Kriegsliteratur als Teil eines alle Felder umfassenden Kampfs um Deutungsmacht hinsichtlich des Ersten Weltkriegs zu verstehen ist, in dem um die ‚Wahrheit‘ über den Krieg gestritten wurde. Ganz allgemein läßt sich festhalten, „daß die Wahrheit etwas ist, um das gekämpft wird“, und daß es bei diesen Kämpfen „um die Durchsetzung der legitimen Prinzipien der Wahrnehmung und Gliederung der natürlichen wie der sozialen Welt geht.“<sup>83</sup> Der Versuch, eine ‚Wahrheit‘ des Krieges zu bestimmen, äußert sich in der Kriegsliteratur als perennierender Verweis auf eine außerliterarische ‚Wirklichkeit‘ – gerade deshalb werden die ‚Authentizitäts‘-Signale so häufig eingesetzt.<sup>84</sup> Dies führt oft dazu, daß der literarische Status der Werke negiert wird; die Wahrheit eines Textes bemißt sich vielmehr an der Faktizität des Erzählten. Die Erzählstrategien zeugen von dem Versuch, eine unhintergehbare Position einzunehmen und formulieren den „Anspruch auf jene Gewinne und Vorteile, die dem sich bieten, der einen absoluten, nicht relativierbaren Standpunkt einnimmt.“<sup>85</sup> Für das literarische Feld kann der Kampf um Deutungsmacht daher als ein Kampf um die „wahre Darstellung“<sup>86</sup> verstanden werden. Die binä-

<sup>81</sup> Bourdieu, Entwurf, S.147. Hervorhebungen im Original.

<sup>82</sup> Bourdieu, Sinn, S.52; Hervorhebungen im Original.

<sup>83</sup> Pierre Bourdieu, Der doppelte Bruch, in: Ders., Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt / Main 1998, S.83-96, Zitat S.84.

<sup>84</sup> Da Begriffe wie „Wahrheit“, „Authentizität“, „Erlebnis“, „Unmittelbarkeit“, „Wirklichkeit“, „Realität“ usw. keine tragfähigen Kategorien darstellen, werden sie im folgenden nur verwendet, wenn angezeigt werden soll, daß Literatur die Illusion von „Authentizität“, „Realität“ usw. erzeugen soll. Sie sind in dieser Studie durchgängig als in Anführungszeichen gesetzt zu verstehen.

<sup>85</sup> Pierre Bourdieu, Der Kampf um die symbolische Ordnung. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Axel Honneth, Hermann Kocyba und Bernd Schwibs, in: Ästhetik und Kommunikation 16 Heft 61/62 (1986), 150-180, Zitat S.160.

<sup>86</sup> Mit solchen Begrifflichkeiten arbeitet die zeitgenössische Literaturkritik; beispielsweise wurde durch einen Rezensenten den Romanen die Möglichkeit zugeschrieben, „Gestalten, die wahrer sind als alle Wirklichkeit“, zu

ren Oppositionen, die das Hervorbringen der Hybridformen strukturieren, finden sich nicht auf der Ebene der formalen Kennzeichen, sondern werden durch die Gegensatzpaare authentische Erinnerung vs. imaginiertes Erlebnis, Individualität vs. Repräsentativität sowie durch die Illusion von Unmittelbarkeit in der Fiktion vs. zeitlicher Abstand zum Ereignis gebildet.

Die Betrachtungen zur Erzähltechnik, denen ein eigenes Kapitel gewidmet ist, werden daher in zwei Schritten entfaltet werden. In einem ersten Schritt wird versucht, das Entstehen der hybriden Genres aus einem Wechselspiel zwischen der Wahl einer Erzählform und den außerliterarischen Faktoren zu erklären.<sup>87</sup> Ganz offensichtlich wird die Auseinandersetzung im literarischen Feld durch außerliterarische Faktoren stark beeinflusst; dies zeigt sich im Rekurs auf die Kriegserfahrung des Autors ebenso wie in der ständigen Zitation von Fakten und der Integration von Fotodokumenten als auch der Bedeutung des im militärischen oder politischen Feld erworbenen symbolischen Kapitals. Allerdings stellt im vorliegenden Fall nicht die Historiographie den Gegenpart zur Fiktion dar, sondern die Autobiographie und damit ein Genre, das sich ohnehin bereits „outside both fiction and history“<sup>88</sup> befindet; daneben eignet der Autobiographie die Besonderheit, daß sie, anders als die Historie, keine „Spuren“ aufweist, die der Leser überprüfen könnte.

Legt der erste Schritt der Untersuchung offen, daß es im Zeitverlauf zwischen 1918 und 1930 zu einer Abwertung der Kriegserfahrung der Autoren und zu einer Aufwertung der Literarizität und Fiktionalität der Texte kommt, so wird in einem zweiten Schritt dann die Gesamttrichtung des erzähltechnischen Ausdifferenzierungsprozesses bestimmt.<sup>89</sup> Die Leitthese ist hier die von einer Amalgamierung von fiktionalem und historischem Erzählen. Mit dieser These wird eine Charakterisierung dieser Entwicklung als „Fiktionalisierungsprozeß“<sup>90</sup> zurückgewiesen: Zwar tritt durch die dialektische Spannung zwischen Fiktionserzählung und zitierten Dokumenten, Fotos usw. der fiktionale Charakter der literarischen Werke deutlicher

---

entwerfen. Zur Debatte der zeitgenössischen Literaturkritik um die „wahre“ bzw. „wirklichkeitsgetreue“ Darstellung schon Gollbach, *Wiederkehr*, S.284-288, Zitat S.288. Vgl. auch Bettina Heyl, *Geschichtsdenken und die literarische Moderne. Zum historischen Roman in der Zeit der Weimarer Republik*, Tübingen 1994, S.44-60.

<sup>87</sup> Vgl. unten das Teilkapitel 2.1.1 Zwischen „Ich“ und „Er“ – zur Dialektik von ‚authentischen‘ Erinnerungen und imaginiertem ‚Erlebnis‘, S.32-44.

<sup>88</sup> Leigh Gilmore, *The Mark of Autobiography: Postmodernism, Autobiography, and Genre*, in: Kathleen Ashley, Leigh Gilmore, Gerald Peters (Hrsgg.), *Autobiography & Postmodernism*, Amherst 1994, S.3-18, Zitat S.6.

<sup>89</sup> Vgl. unten das Teilkapitel 2.1.2 Fiktionalisierung der Historie und Historisierung der Fiktion, S.44-51.

<sup>90</sup> Bordihn, *Krieg*, S.39. In der Forschungsliteratur wurde dieser Prozeß zwar angesprochen, bislang aber noch nicht analysiert. Hans Harald Müller weist auf die Konkurrenz von, wie er es nennt, „referenzialisierenden“ und „poetischen“ Darstellungen hin: Müller, *Krieg*, S.36-39. Insbesondere fällt auf, daß Müller seine These anhand der von ihm untersuchten acht Romane zu belegen versucht und die große Masse der autobiographischen Literatur in der Analyse nicht berücksichtigt – Müller begreift „Roman“ und „Autobiographie“ als formale Entgegensetzungen, zwischen denen keine Vermittlung stattfindet; daher kann er auch keinen Austauschprozeß beschreiben. Ein weiterer Hinweis für die Zeit noch während des Krieges findet sich bei: Thomas F. Schneider, *Zur deutschen Kriegsliteratur im Ersten Weltkrieg*, in: *Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des „modernen“ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film* [Beiträge zum gleichnamigen Symposium, Erich-

hervor, aber die Darstellungen treten eben nie vollständig in den Bereich der Fiktion ein.<sup>91</sup> Vielmehr kommt es zu einer Konkurrenz zwischen literarischen und historiographischen Texten, die auch als Rivalität zweier Erzählperspektiven gelesen werden kann. Und schließlich soll – im Anschluß an Ricœurs Thesen – gezeigt werden, daß versucht wird, die Zeit individuellen Erlebens (d.h. die erlebte Zeit) mit der Zeit des Ereignisses des Ersten Weltkriegs zur Deckung zu bringen. Anders formuliert: es wird versucht, der Darstellung eine Ausgestaltung zu geben, in der das Erleben eines Einzelnen oder einer überschaubaren Gruppe von Menschen als repräsentativ bzw. als angemessener Leitfaden für die Schilderung eines Großereignisses wie dem Ersten Weltkrieg gezeigt werden kann.

---

Maria-Remarque-Zentrum, Universität Osnabrück, 4.-8. März 1998], Osnabrück 1999, S.101-115.

<sup>91</sup> An dieser Stelle sollte hervorgehoben werden, daß die angesprochene Amalgamierung von fiktionaler und historischer Erzählung *nicht* das darstellt, was Ricœur die „Überkreuzung von Historie und Fiktion“ nennt; diese ist vielmehr erst aus der Sicht des Rezipienten möglich; vgl. Ricœur, *Zeit und Erzählung*, Bd. III, S.294-312.